



Evangelische Hochschule
Ludwigsburg

➔ www.eh-ludwigsburg.de
Nr.3 | 2015

Die Evangelische Hochschule Ludwigsburg
Diakonie – Pädagogik – Pflege – Religion – Soziales

EH-Werkstatt



Akademisierung der Pflege

Inhalt

Vorwort	▶ 1
Akademisierung der Pflegeberufe – Bachelor Pflege an der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg (EH)	▶ 2
<i>Save the Date</i>	7
Studiengang Diakoniewissenschaft	▶ 16
<i>Was macht eigentlich Jörg Beurer?</i>	16
Studium der Inklusiven Pädagogik und Heilpädagogik an der Evang. Hochschule Ludwigsburg! ...und danach?	▶ 19
Evangelische Akademikerschaft stiftet erstmals Preis	▶ 21
Krankheitskonzepte psychisch erkrankter türkischer MigrantInnen und die Herausforderungen für die gesundheitliche Versorgung und Behandlung	▶ 21
Informationen des Prüfungsamtes	▶ 23
Die Evang. Hochschule beim Deutschen Evangelischen Kirchentag in Stuttgart	▶ 24

 Winning New Partners and Sustaining Relationships	▶ 26
<i>Übersicht Partnerhochschulen</i>	28
Die Vereinbarkeit von Beruf und Pflege – ein multidisziplinäres Thema	▶ 29
Forschung für neue Praxisimpulse	▶ 30
Stiftung der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg vergibt neue Stipendien	▶ 31
Frühkindliche Bildung und Erziehung	▶ 32
<i>Was macht eigentlich Damaris Kopp?</i>	33
Studierendengemeinde der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg	▶ 34
Veröffentlichungen der Dozierenden	▶ 35
Über uns	▶ 39
Die Hochschule und das „liebe Geld“	▶ 40
Einführung HISinOne Campus Management	▶ 41
Studierendenstatistik – Studierendenzahlen Studienjahr 2014/15	▶ 42
Finanzen/Haushalt	▶ 43
Impressum	▶ 44



LUDWIGSBURG

SIE HABEN IHR ZIEL ERREICHT

Heimvorteil LUDWIGSBURG
WILLKOMMEN ZUHAUSE

UND SICHERE DIR JETZT **DEN HEIMVORTEIL** FÜR DEIN STUDIUM.

VORTEILS KARTE
Students

www.ludwigsburg.de/heimvorteil
WILLKOMMEN ZUHAUSE

Vorwort



von Prof. Dr. Norbert Collmar,
Rektor

Liebe Leserinnen und Leser!

„In dieselben Flüsse steigen wir hinab und nicht hinab, wir sind es und sind es nicht, denn in denselben Strom vermag man nicht zweimal zu steigen.“ (Heraklit)¹. Wenn die Evangelische Hochschule Ludwigsburg auf das vergangene Studienjahr zurückblickt, dann leuchtet das Zitat von Heraklit direkt ein. Im Mittelpunkt steht die Veränderung! Veränderungen vollziehen sich um die Hochschule herum, in der Gesellschaft und bei den Menschen, in Diakonie, Arbeitsfeldern der Sozialarbeit und der Kirche. Es sind derzeit gravierende und die Bildungs-, Forschungs- und Entwicklungsaufgabe der Hochschule stark betreffende Änderungen. Am eindrücklichsten stehen die flüchtenden Menschen vor Auge, die in Deutschland zumindest eine Heimat auf Zeit suchen; aber auch der immer stärker sich auswirkende demographische Wandel oder die notwendige Teilhabe von Menschen mit Beeinträchtigungen seien genannt. Dazu kommen die Veränderungen in der Hochschule und damit der Hochschule selbst. Heraklit geht es ja um ein doppeltes:

1. Der Fluss besteht aufgrund des fließenden Wassers, das mal wärmer oder kälter, mal sauberer oder verschmutzter sein kann, beim zweiten Hineinsteigen trotz desselben Flussbettes eben aus anderem Wasser. Es ist derselbe und zugleich ein anderer Fluss. Wir als Hochschule lehren, forschen und bieten Weiterbildungen in derselben und zugleich doch auch in einer anderen Gesellschaft an.
2. ist auch der Mensch beim zweiten Mal nicht mehr derselbe, denn sein Wissen und Können, seine Haltungen und Einstellungen und auch sein Körper sind einer ständigen Veränderung unterworfen. Auch die Evangelische Hochschule Ludwigsburg ändert sich. Das in ihr gesammelte und institutionalisierte Wissen und Können wandeln sich, die Einstellungen und ihr „Körper“, also die Gremien und

Personen, Institute und definierte Verfahren sowie Prozesse wurden und werden überarbeitet.

Der Vergleich zwischen der EH Ludwigsburg vor zwei Jahren und am Ende des Sommersemesters 2015 zeigt: „wir sind es und sind es nicht“, kurzum wir sind anders geworden. Nur einige Änderungen möchte ich exemplarisch nennen:

- ▶ Die Akkreditierung und der Start des Bachelor-Studiengangs Pflege hat neben neuen Studierenden und Lehrenden auch neue Kompetenzen, neue Ordnungen und Strukturen gebracht (Fachgruppe Pflege, AG zur Kooperation mit Fachschulen ...).
- ▶ Die Gründung und der Aufbau des Zentrum Diakonat auf dem Campus der Hochschule macht verschieden Anpassungen nötig.
- ▶ Die Planung eines Double Degree für den BA Internationale Soziale Arbeit im Rahmen der Strategie zur Internationalisierung der Hochschule wird zu einer verstärkten Kooperation mit Newman University Birmingham führen.
- ▶ Die Planung und Entwicklung von Teilzeitstudiengängen sowie damit zusammenhängend die Entwicklung und der Ausbau von E-Learning Formaten ist eine strukturelle und hochschuldidaktische Herausforderung.
- ▶ Die Ablösung der Staatsexamen durch eine BA-MA-Struktur führt auch an der EH zur Weiterentwicklung des MA Religionspädagogik.
- ▶ Zunehmend wurden in den letzten Jahren Verwaltungsprozesse wie Bewerbung um einen Studienplatz und Immatrikulation, Prüfungsverwaltung und Zeugniserstellung, Lehrveranstaltungsplanung und Belegung IT gestützt durchgeführt. Hier waren manche Strudel und Sandbänke zu umschiffen.

Der Bezug auf Heraklit legt nahe, dass sich vieles ändert. Bei allen Änderungen ist zugleich der Gott der Bibel bleibender Bezugspunkt evangelischer Bildungsverantwortung. Der Wahlspruch der Landeskirche drückt diese bleibende Orientierung prägnant aus: „verbum dei manet in aeternum“ (Gottes Wort bleibt in Ewigkeit).

Die Arbeit der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg wird von vielen Menschen getragen und unterstützt. Ihnen allen, den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, den Freundinnen und Freunden sowie den Förderern der Hochschule in Kirche und Diakonie, Politik und Gesellschaft, Stadt und Land möchte ich danken. Das Studienangebot, die Forschungs- und Entwicklungsprojekte wie auch die Weiterbildungsangebote sind nur möglich, weil sich viele Menschen hier engagieren und engagiert haben.

¹ Fragmente der Vorsokratiker von Hermann Diels, hg. v. Walther Kranz, Fragment 49a



Neues Studienangebot: Unser Bachelor Pflege mit gleichzeitiger Ausbildung an Kooperationsschulen.

Akademisierung der Pflegeberufe – Bachelor Pflege an der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg (EH)



von Prof. Dr.
Constanze Eylmann

1. Pflege – ein Beruf wie jeder andere?

Die Diskussion um den „Kern“ pflegerischen Handelns, definitorische Versuche darzustellen, was das Wesen der Pflege ausmacht – welche Handlungen beinhaltet sind, welche Ziele angestrebt werden und wer pflegt – hat eine Tradition, die sich mühelos bis auf Florence Nightingale 1860 zurückführen lässt.¹ Vor allem angloamerikanische Pflege-theoretikerinnen haben im letzten Jahrhundert den Diskurs in Deutschland belebt und, zusammen mit einer Vielzahl unterschiedlicher Veröffentlichungen, zu einem inzwischen international verankerten Grundverständnis von Pflege beigetragen.

Sowohl Henderson 1960² als auch später Orem³ charakterisierten Pflegehandeln als die Handlungen, die Menschen für sich selbst durchführen würden, wenn sie über die dazu erforderliche Kraft, das Wissen oder den Willen verfügen würden. Die Handlungen tragen zur Gesundung, zur Bewältigung des Lebensalltags trotz beeinträchtigter Gesundheit oder zu einem friedvollen Sterben bei.

Pflege zielt damit auch auf die Erfüllung existenzieller Bedürfnisse, dazu zählen die Aufrechterhaltung vitaler Funktionen, Essen, Trinken, Ausscheiden, Schlafen oder das Bedürfnis nach Nähe und Trost. Der Pflegebedarf resultiert dabei nicht unmittelbar aus Krankheiten (Verletzungen; Behinderungen,...); er ist nicht identisch mit funktionellen Beeinträchtigungen. Pflegebedarf resultiert aus den Folgen von Verletzungen, Behinderungen, Alterungsprozessen, Krankheiten, die dazu führen, dass die Selbstpflegekompetenz eingeschränkt ist und daher die Bewältigung des Alltags nicht selbstständig erfolgen kann. 1980 veröffentlicht die American Nurses Association (ANA) entsprechende Definition: „Pflege ist die Diagnostik und Behandlung *menschlicher Reaktionen* auf vorhandene oder potentielle

¹ Vgl. Florence Nightingale 1860: *Notes on Nursing*, in der Übersetzung von Schweikardt & Schulze-Jaschok 2005: *Bemerkungen zur Krankenpflege*.

² Vgl. Henderson 1960.

³ Vgl. Orem 1997.

gesundheitliche Probleme“⁴. Die unterschiedlichen Ansätze mündeten gebündelt schließlich in die Definition des International Council of Nurses (ICN), der sich auch die Berufsverbände der Pflegeberufe in Deutschland verpflichtet fühlen. In Erweiterung der angloamerikanischen Pflegetheorien bezieht sich Pflege damit nicht nur auf einzelne Menschen sondern ebenso auf die eigenverantwortliche Versorgung von Familien und Lebensgemeinschaften in allen Lebenssituationen und Lebensalter. Als weitere Aufgaben der Pflege werden die Wahrnehmung der Interessen und Bedürfnisse (Advocacy), die Förderung einer sicheren Umgebung, Forschung, Mitwirkung in der Gestaltung der Gesundheitspolitik sowie im Management des Gesundheitswesens und in der Bildung, angesehen.⁵

Pflege zielt darauf Menschen zu befähigen, ihre Gesundheitsressourcen und -potenziale zu stärken und richtet sich insofern auf die Förderung von Gesundheit. Sie richtet sich an die Träger gesundheitlicher Risiken und bemüht sich um die Reduktion der Risiken, bevor eine Pflegebedürftigkeit/ Erkrankung eintritt. Pflege wirkt kurativ an der Erkennung und Wiederherstellung von Gesundheit mit und trägt zur Kompensation gesundheitlicher Beeinträchtigungen bei. Sie fördert Ressourcen bei chronisch pflegebedürftigen Menschen und stellt auf die Bedürfnisse sterbender Menschen ab. Die pflegerische Palliation umfasst diejenigen Prozesse, die Belastungen und Beeinträchtigungen (wie Schmerzen) bis zum Tod verhindern oder lindern.

Auf einen weiteren Aspekt des Pflegehandelns verweist Remmers: Um den skizzierten Anforderungen und Zielen, die auch als gesellschaftlicher Auftrag an Pflegende zu sehen sind, zu entsprechen, ist Pflegehandeln stets auch Beziehungsarbeit.⁶ Menschen, die dem Verlust körperlicher, teils existenzieller Fähigkeiten ausgesetzt sind, erleben Verletzungen ihrer physischen, psychischen, sozialen und spirituellen Integrität. Es resultiert ein Bedürfnis nach Bewältigung der Krisen-, Stress- oder Verlustsituation sowie ein Bedürfnis nach Sicherheit und Wiedererlangung der individuellen, substanziellen Integrität. Bei allen Menschen, die in Pflegeprozesse involviert sind, bestehen affektive Beteiligungen. Auch beruflich Pflegende in helfenden Beziehungen sind emotional beteiligt und diese Beteiligung ist verknüpft mit einer unmittelbaren Leiblichkeit. Berührung ist

⁴ ANA 1980. Die ANA vertritt 3,6 Millionen registrierte, akademisch gebildete Pflegekräfte in den USA (Selbstdarstellung auf der Homepage unter: „About ANA“).

⁵ Vgl. ICN 2015.

⁶ Vgl. Remmers 2011, S. 28–29.

ein Teil der pflegerischen Kommunikation, sie eröffnet eine Art vorreflexive, leiblich-sinnliche Anschaulichkeit, über die Wahrnehmung und Kontakt zur Umwelt hergestellt wird.

Um zu pflegen, sind professionelle Pflegekräfte mit einer therapeutisch wirksamen Fachlichkeit und entsprechenden Erfahrungen auszustatten sowie mit der Fähigkeit zur Kommunikation. Hierzu zählen Begleitung, Beratung und Behandlung, die die basale, sinnlich erfahrbare Berührung des Körpers einschließen. Beziehungsarbeit in Interaktionen mit pflegebedürftigen Menschen beanspruchen Hinwendung, Geduld, Sensibilität und Schutz. Ist Pflege damit ein Beruf „wie jeder andere“? Pflegeberufe unterscheiden sich von Berufen, die der ökonomischen Logik folgen und auf wirtschaftliches Wachstum zielen. Investition und Produktion folgen in der Pflege anderen Regeln und können – wie oben skizziert – nicht allein auf materielle/ monetäre Rendite gerichtet sein. Pflegerische (Beziehungs-) Arbeit (wie Fördern, Heilen, Kompensieren, Versorgen, Anleiten oder Verabschieden) lässt sich im Gegenteil häufig nur um den Preis der Destruktion dynamisieren. Immer dann, wenn ökonomische Logik in den Bereich der Pflege drängt, sind hohe Fähigkeiten des Ausbalancierens und Vermittelns zwischen Wirtschaftlichkeit und Pflegeverständnis erforderlich.

2. Pflege neu denken – Der Weg zur Akademisierung

Für die 1960er Jahre konstatiert Kreutzer einen Umbruch pflegerischen Handelns, der mit Modernisierungsprozessen in der Pflege einherging. Unter dem Druck des zeitgenössischen Pflegepersonalnotstandes avancierte der christlich motivierte und in der Regel zölibatäre „Liebesdienst“ der konfessionellen Schwestern am kranken Menschen zu einem arbeitsrechtlich geregelten Frauenberuf, der auch von verheirateten Frauen, ohne religiöse Bindung, ausgeübt werden konnte.⁷ In den christlichen Schwesternschaften war die Krankenpflege keinesfalls als ärztliche Hilfstätigkeit bestimmt, sondern sie basierte auf dem biblischen Gebot der Barmherzigkeit und wurde, in der Nachfolge Gottes, als Berufung zum Dienst am Nächsten gelebt. Diese Berufung korrespondierte mit einem Pflegeverständnis, das eine Einheit der so genannten Leibes- und der Seelenpflege beinhaltete. Zu den Aufgaben der Schwestern gehörte es, neben der Versorgung körperlicher Bedürfnisse, zuzuhören, seelsorgerische Aufgaben zu erfüllen, den Glauben zu stärken, Trost zu spenden und unheilbar Kranke durch den Tod,

⁷ Vgl. Kreutzer 2014, S. 15–17.

Steckbriefe Studierende



 Alexander Sonnenwald

Name, Vorname:	Sonnenwald, Alexander
geboren am/ in:	1967 in Kolomna/Russland
Wohnort:	Stuttgart
Pflegeausbildung bei:	Diakonisches Institut für Soziale Berufe Berufsfachschule für Altenpflege, Dornstadt
Ich studiere weil:	Ich möchte für die Menschen und für mich persönlich (im Rahmen meiner Selbstverwirklichung) etwas Sinnvolles machen.

zum ewigen Leben, zu begleiten. Die Pflege der Schwestern hatte, wie Kreuzer am Beispiel der Henriettenstiftung erarbeitete, eine eigenständige, theologisch fundierte Grundlage, die mit einer christlichen Deutung der Krankheit und einem holistischen Menschenbild einherging. Die Medizin galt bis in die Nachkriegszeit hinein als ein Teil der Krankenpflege, die wiederum als Hauptaufgabe des Krankenhauses angesehen wurde.⁸

Im Zuge des wirtschaftlichen Aufschwungs der 50er und 60er Jahre veränderten sich Arbeitsbedingungen, Organisationsformen der Pflege und das Pflegeverständnis fundamental. Zum einen dynamisierte der medizinisch-technische Fortschritt und äußerte sich etwa im Bau von Intensivstationen, in der Ausgliederung von Arbeitsbereichen aus stationären Einrichtungen (wie Hauswirtschaft oder Medikamentenversorgung) oder in Organisationsformen wie „Funktionspflege“ und Schichtdienst. Zum anderen war der Bedarf an Pflegepersonal, bedingt durch die Arbeitsmarktsituation (Vollbeschäftigung), dem Aus-/Neubau der Krankenhäuser und geburtenschwachen Jahrgängen der Berufseinsteigerinnen, nicht ausreichend zu decken. Für die jungen Frauen der Nachkriegszeit verloren die christlichen Fundamente der Pflege, Barmherzigkeit, Nächstenliebe und Berufung, an Bedeutung. Ihre Lebensentwürfe in der aufstrebenden, zunehmend säkularisierenden „Konsumgesellschaft“ passten nicht länger zu einer Krankenpflege in permanenter, kaum entlohnter Dienstbereitschaft. In der Folge fragmentierten Arbeitsabläufe; Dienstzeiten und dienstfreie Zeiten wurden getrennt, Routinefunktionen wurden zentralisiert, das gemeinsame alltägliche Leben (und Wohnen) auf den Stationen zerfiel. So genannte Grundpflege, Haus-

wirtschaft, Bewegungsangebote, Beschäftigung und Seelsorge wurden an unterschiedliche Gruppen von Mitarbeiterinnen aufgeteilt. Medizin- und technikahe Aufgaben, die vermeintlich spezialisierte Qualifikationen einforderten, blieben Bestandteil der Pflegearbeit. Mit der tätigkeitsbezogenen Arbeitsteilung änderte sich das Verständnis der Aufgaben- und Verantwortungsbereiche.⁹ Die effektive Kuration funktionaler Beeinträchtigungen rückte in den Fokus der Krankenpflege; „... die „Betreuerin der Kranken“ wurde zur „Gehilfin des Arztes.“¹⁰

Anhand einiger ausgewählter Aspekte soll die Entwicklung der Pflege von der „Gehilfin des Arztes“ in den 60 Jahren zur Akademisierung in den 90er Jahren weiter aufgezeigt werden. Vor dem Hintergrund der angloamerikanischen System-, Bedürfnis- oder Interaktionstheorien zur Pflege erstarkte eine professionstheoretische Debatte in den Berufsverbänden Deutschlands, spätestens ab den 70er Jahren. Pflegeverständnisse und Werthaltungen, die – wohlmöglich in Abgrenzung zur funktionalisierten, biomedizinorientierten Pflege – die Bedürfnisse von Patienten in den Mittelpunkt rückten wurden (wieder) eingefordert. Der Begriff der „Ganzheitlichkeit“ wurde bemüht, um Pflegehandeln zu begründen, das neben der möglichst schnellen Wiederherstellung physischer Gesundheit auch auf psychische, soziale und spirituelle Integrität zielte. Welche Rolle holistische Pflegeverständnisse der traditionellen christlichen Krankenpflege hierbei spielten und welchen Stellenwert säkulare Einstellung und neue Erkenntnisse hatten, wird weiter zu klären sein.

1981 publizierten die Schweizerinnen Fiechter und

⁸ Vgl. Kreuzer 2014, S. 88-92.

⁹ Vgl. Kreuzer 2014, S. 93-107.

¹⁰ Vgl. Kreuzer 2014, S. 97.

Meier ein in der Folge weit verbreitetes Lehrbuch, indem ein Pflegeprozessmodell zur Strukturierung pflegerischer Arbeit beschrieben wurde.¹¹ Der Bedarf an Pflege sollte strukturiert erhoben und zu erreichende Ziele festgelegt werden. Pflegemaßnahmen sollten entsprechend geplant, ausgehandelt und durchgeführt sowie die Wirksamkeit der Maßnahmen überprüft werden. Mit der Forderung, dieses zyklische Planungskonzept umzusetzen, wurde Pflege erstmals als gedanklich zu antizipierende Problemlösung betrachtet. Sie sollte nicht nur auf aktuell wahrgenommenen Hilfebedarf reagieren, sondern durchdacht, abgestimmt und überprüft werden. Damit entstand die Notwendigkeit, pflegerische Arbeit in einen Begründungszusammenhang zu stellen, Kriterien zu Überprüfung zu entwickeln und sie insofern einer konsentierten Bestimmung zuzuführen. Die (Re-) Konstruktion von („ganzheitlichen“) Pflegeverständnissen, häufig in Abgrenzung zur erlebten Pflegepraxis, verhalf Pflegenden dazu, eine Standortbestimmung vorzunehmen und Qualifizierungsansprüche zu formulieren. Damit ist ein Professionalisierungsdiskurs initiiert worden, der die Akademisierung in den 90er Jahren befördert hat.

Unter anderen bedingten diese Entwicklungen die Ausrichtungen der Pflegegesetze. Im Krankenpflegegesetz von 1985 wurde erstmalig ein Ausbildungsziel definiert, das auf die „Befähigung zur sach- und fachkundigen umfassenden, geplanten [!] Pflege des Patienten“ zielte.¹² Pflegeexpertinnen/ -experten formulierten Qualifizierungsanforderungen im Hinblick auf Fachlichkeit, Beziehungsgestaltung, Selbstständigkeit, Problemlösung etc.

In den Krankenhäusern dynamisierten zur gleichen Zeit die Versorgungskosten, teils hoch spezialisierte medizinisch-technische, auch zunehmend digitalisierte Bereiche in Therapie und Diagnostik sowie die Fokussierung der Kuration dominierten weiterhin das Leistungsangebot. 1992 entschloss sich der Gesetzgeber mit der Verabschiedung des Gesundheitsstrukturgesetzes schließlich zu einschneidenden Veränderungen in den Leistungsvergütungen der Krankenhäuser. Die Einführung der Vergütung Diagnosebezogener Fallgruppen (Diagnosis Related Groups, DRGs, an Stelle der Vergütung der Belegungsdauer nach Pflegesätzen) ging mit einer erheblichen Ver-

kürzung der Verweildauern einher.¹³ Für das Pflegepersonal resultierten in der Regel Arbeitsverdichtungen und weitere arbeitsrelevante Einsparungen. In dieser Situation (1992) veröffentlichte eine Kommission von Pflegeexpertinnen/-experten der Robert Bosch Stiftung die Denkschrift „Pflege braucht Eliten“,¹⁴ die in der Fachöffentlichkeit kontrovers diskutiert wurde. Das Ausbildungssystem der Pflegeberufe sollte demnach gestuft sein und Qualifikationen auf unterschiedlichen Niveaus hervorbringen, die in der Praxis zu entsprechend unterschiedlichen Aufgabenbereichen passen. Die Akademisierung derer, die Ausbildung konzeptualisieren und derer, die in den Einrichtungen Personal-, Organisationsentwicklung mitgestalten können und erschien hierbei unabdingbar. In den 90er Jahren entstanden mehr als 50 Studiengänge in den Bereichen Pflegepädagogik und -management, von denen allerdings nur sechs an Universitäten angesiedelt waren.¹⁵

Bereits mit den Pflegegesetzen von 2003¹⁶ wurde die Gestaltung des Pflegeprozesses, der nun auf pflege- und bezugswissenschaftlichen Erkenntnissen beruhen sollte („Evidenzbasierung“), als eigenverantwortliche Aufgabe von examinierten Pflegekräften definiert. Assoziierte Kompetenzen zur Ausübung heilkundlicher Tätigkeiten können in Modellen erprobt werden.¹⁷ Auch Maßnahmen zur Gesundheitsförderung, zur Prävention, Rehabilitation und Palliation werden mit diesen jüngsten Gesetzen zu Aufgaben der Pflege.¹⁸

Vor dem Hintergrund der mit der Akademisierung anwachsenden pflegewissenschaftlichen Forschung, aber auch der Entwicklungen in Europa (Bologna-Kopenhagen-Prozess), der demographischen Entwicklung oder der Empfehlungen von Sachverständigen- und Wissenschaftsrat, wurde mit der Einrichtung grundständig akademischer Pflegeausbildungen seit 2009/ 2010 in Deutschland ein völlig neuer Weg beschritten. In nur

¹³ Die Zahl der Krankenhausfälle ist im Jahr 2013 im Vergleich zum Vorjahr auf 206,7 Behandlungsfälle pro 1.000 Versicherte angestiegen (+ 1,3 Prozent). Gleichzeitig sank erneut die Verweildauer im Krankenhaus – von rund 14 Tagen im Jahr 1991 auf 7,6 Tage je Fall 2012; vgl. Krankenhausesreport 2014 Barmer GEK und Statistisches Bundesamt 2012.

¹⁴ Vgl. Robert Bosch Stiftung 1992.

¹⁵ Vgl. Schaeffer, Moers & Hurrelmann 2010, S. 1-2.

¹⁶ Vgl. Gesetz über die Berufe in der Krankenpflege (KrPflG) und Gesetz über die Berufe der Altenpflege (AltPflG) jeweils 2003.

¹⁷ Vgl. AltPflG und KrPflG 2003, jeweils §§ 4, Abs. 6 und 7.

¹⁸ Vgl. KrPflG und AltPflG 2003, jeweils §§ 3, Abs. 1.

¹¹ Vgl. Fiechter & Meier 1981.

¹² Vgl. Gesetz über die Berufe in der Krankenpflege (Krankenpflegegesetz – KrPflG) 1985, § 4, Abs. 1.

zwei Jahren wurden bundesweit 37 Studiengänge angeboten, die eine generalisierte Erstausbildung mit Bachelorabschluss in der Pflege anbieten. Aktuell listet die Hochschulrektorenkonferenz rund 60 Bachelorstudiengänge, die zur unmittelbaren Versorgung Pflegebedürftiger („am Bett“) qualifizieren.¹⁹

3. Pflege mit Niveau – Konzeption grundständiger Pflegestudiengänge

Mit Blick auf die Geschichte wird deutlich, dass die Konstrukteurinnen der Curricula für die neuen, grundständig qualifizierenden Studiengänge vor einigen Herausforderungen standen/ stehen. Sie sind zunächst damit konfrontiert aktuelle und potenzielle Qualifikationsniveaus voneinander abzugrenzen und sinnvoll aufeinander zu beziehen. Es ist die Frage zu beantworten, was eine Bachelorabsolventin von einer dreijährig ausgebildeten Gesundheits- und (Kinder-) Krankenpflegerin/ Altenpflegerin, von einer Pflegehelferin oder einer Masterabsolventin unterscheidet. Weiter ist der Bedarf zu antizipieren, der zukünftig in der Pflege anfallen wird. Nur wenn es gelingt, den Bedarf möglichst realitätsnah zu prognostizieren, kann ein Curriculum daran gemessene Qualifikationen anbahnen. Schließlich ist das Curriculum didaktisch derart valide zu gestalten, dass die ausgewiesenen Lernziele nicht nur erreicht werden, sondern darüber hinaus auch tatsächlich zur Berufsbefähigung führen. Nicht zuletzt ist die Frage zu beantworten, welchem ethischen Pflege-/ Berufsverständnis, welchen grundlegenden Befähigungen und welchen Paradigmen das Curriculum verpflichtet ist.

Woran können sich Konstrukteurinnen zur Beantwortung dieser Fragen orientieren, wenn funktionierende „best-practice“ Beispiele und entsprechende Evaluationen kaum existieren?

Zunächst scheint die Betrachtung des aktuell bestehenden und zukünftig zu erwartenden Pflegebedarfs richtungsweisend. Ohne den Anspruch zu erheben eine umfassende Analyse zu liefern, können hier einige exemplarische Aspekte genannt werden:

► Relevante Effekte ergeben sich aus der Alterung der Bevölkerung Deutschlands. Um die demographische Entwicklung nachzuvollziehen, werden unterschiedliche Szenarien angenommen und fortlaufend aktualisiert. Natürlich sind die Berechnungen als Modelle anzusehen, die mit einiger Wahrscheinlichkeit dann

eintreten, wenn zugrunde gelegte Annahmen stimmen. Zudem nimmt die Präzision der Berechnungen mit der Vorausberechnungsdauer ab, weil die Wahrscheinlichkeit für unvorhersehbare Ereignisse wächst. Dennoch ist es unstrittig, dass die Anzahl der pflegebedürftigen alten Menschen in den nächsten Jahrzehnten derart ansteigen wird, dass allein aus diesem Grund die gewohnten Pflegeangebote mit den aktuell zur Verfügung stehenden Ressourcen nicht aufrecht erhalten werden können. Im Themenreport Pflege der Bertelsmann Stiftung werden für Baden Württemberg im Jahr 2030 rund 50.000 fehlende Vollzeitäquivalente vorausgerechnet, die allein auf die eine Zunahme der Pflegebedürftigen zurück zu führen ist.²⁰

- Dabei nehmen die Pflegepotenziale ab. Beispielsweise werden die Ressourcen (nicht die Bereitschaft) der Familien zur Unterstützung pflegebedürftiger Angehöriger geringer. Gründe hierfür sind in der seit den 60er Jahren zunehmenden Erwerbsbeteiligung von Frauen zu sehen, in sinkenden Geburtenraten und gestiegenen Scheidungsraten. Auch interessiert sich seit vielen Jahren nur ein gleichbleibender oder allenfalls moderat ansteigender Anteil Auszubildenderinnen für Pflegeberufe. Görres ermittelte 2010 dass nur 1,9 % der Jungen und 10,4 % der Mädchen in weiter führenden Schulen sich grundsätzlich vorstellen können nach ihrem Schulabschluss einen Pflegeberuf zu wählen.²¹
- Innerhalb Deutschlands ist eine Schieflage in der medizinischen und pflegerischen Versorgung, zwischen Ballungszentren und ländlichen Räumen, zwischen Ost und West, entstanden. Nachdem bereits viele junge Erwerbstätige nach der Wende auf der Suche nach Arbeit von Ostdeutschland nach Westdeutschland zogen, vollzieht sich vor allem in den letzten Jahren ein Prozess der (Re-) Urbanisierung, der sich auch auf den Nachwuchs in der Pflege und in der Medizin auswirkt. Die ländlichen Räume entleeren sich und verlieren an Infrastruktur, während die zurückbleibende Bevölkerung überdurchschnittlich altert und insofern einen besonders hohen Versorgungsbedarf (v. a. an ambulanter Pflege und Allgemeinmedizin) aufweist. Obwohl der Gesetzgeber zum Beispiel mit dem Gesetz zur Verbesserung der Versorgungsstrukturen (2012) regionaler Unterversorgung begegnet, belegt eine Befragung der Krankenversiche-

¹⁹ Vgl. *Hochschulkompass 10/2015*.

²⁰ Vgl. *Rothgang, Unger & Müller 2012, S. 38 und 56*.

²¹ Vgl. *Görres 2010*.

rungen (KV) durch den Sachverständigenrat 2013, dass die Anzahl niedergelassener Haus- und Fachärzte in ländlichen Regionen weiterhin teils drastisch sinkt, wobei besonders die Bereiche der ostdeutschen KVen als drohend unterversorgt anzusehen sind.²²

- ▶ Die Lebenssituation von pflegebedürftigen alternden Menschen ist in der Regel dadurch gekennzeichnet, dass Mobilität und Selbstständigkeit sukzessive abnehmen und Abhängigkeitsverhältnisse entstehen, die nicht reversibel sind. Mit wachsender Wahrscheinlichkeit leiden Menschen mit zunehmenden Alter an multiplen, oft chronischen Erkrankungen und degenerative Prozesse gewinnen an Bedeutung. Besondere Risiken stellen Beeinträchtigungen in der Wahrnehmung, Erinnerungs- und Denkfähigkeit dar, die sich in sensorischen oder demenziellen Erkrankungen manifestieren. Pflegeprozesse sind damit durch diverse, in der Regel interpendente Ursachen und Einflussfaktoren gekennzeichnet.²³
- ▶ Gesunderhaltung, soziale Kontakte, materielle Sicherheit, angepasste Wohnumgebungen, Mobilität und Schutz bekommen im Alter eine wachsende Bedeutung und erfordern Aufmerksamkeit. Sie tragen maßgeblich zum Wohlbefinden bei, sind jedoch gleichzeitig besonderen Risiken ausgesetzt, weil Pflege- und Versorgungspotenziale in der Lebenswelt alternder Menschen nachlassen.
- ▶ Menschen in Deutschland sterben in Krankenhäusern (rund 50 %) in Altenpflegeeinrichtungen (rund 20 %) und nur zu etwa 25 % zu Hause.²⁴ Damit sind es vor allem Pflegekräfte, die als größte Berufsgruppe des Gesundheitssystems für die Begleitung Sterbender zuständig sind.
- ▶ Obwohl, wie mit dem 4. Armuts- und Reichtumsbericht deutlich wurde, die Arbeitslosenquote seit 2007 kontinuierlich sank (bis auf 6,8 % im Jahr 2012) und damit auch die Anzahl der erwerbsfähigen Arbeitssuchenden, die auf Grundsicherung angewiesen waren, (von 5,3 Mio. 2007 auf 2,5 Mio. 2012) blieb die so genannte Armutrisikoquote stabil.²⁵ Damit ist der Anteil der Personen, deren bedarfsgewichtetes Nettoeinkommen weni-

²² Vgl. Sachverständigenrat zur Begutachtung der Entwicklung im Gesundheitswesen 2014, Kapitel 6: Vertragsärztliche Versorgung.

²³ Vgl. Deutsches Zentrum für Altersfragen 2011.

²⁴ Vgl. Jaspers & Schindler 2004, S. 19.

²⁵ Vgl. Bundesministerium für Arbeit und Soziales 2013, S. 11–13.

Save the date



eh
Evangelische Hochschule
Ludwigsburg

**Wirtschaftlich oder menschlich?
Berufspolitische Herausforderungen der Pflege**

**Einladung zur Fachtagung
am Freitag, 4. März 2016**
9:00 – 15:00 Uhr
Evangelische Hochschule Ludwigsburg

ger als 60% des mittleren Einkommens beträgt, in dieser Zeit wirtschaftlicher Konsolidierung nicht nennenswert gesunken, zuvor jedoch in Krisensituationen gestiegen. Das ist von Bedeutung, da gesundheitswissenschaftliche Untersuchungen (in Deutschland verstärkt durchgeführt seit den 80er Jahren) belegen, dass Menschen, die gemessen an Einkommen und Bildung an relativer Armut leiden bzw. zu wenig privilegierten Milieus zählen, von deutlich höherer Mortalität und Morbidität betroffen sind. Arme Menschen, so lässt sich zusammenfassen, sterben früher und sie leiden häufiger an Erkrankungen wie Herzinfarkt, Schlaganfall oder chronischen Lungenerkrankungen. Zudem sind gering qualifizierte Arbeitnehmerinnen/ Arbeitnehmer höheren gesundheitsrelevanten Belastungen (auch Verletzungsrisiken) am Arbeitsplatz ausgesetzt, und nehmen seltener gesundheitsfördernde Angebote in Anspruch.²⁶ Mit einer

²⁶ Vgl. Richter & Hurrelmann 2009, S. 13–17.

wachsenden Anzahl Menschen, die in (relativer) Armut leben, steigt die Wahrscheinlichkeit eines anwachsenden Pflegebedarfs.

- ▶ Durch die Veränderung der Lebensweisen nach der Überwindung der Kriegsfolgen in den 60er Jahren leidet eine stetig wachsende Anzahl von Menschen an dem so genannten metabolischen Syndrom. Damit wird ein Cluster an Risikofaktoren bezeichnet, das unmittelbar auf den menschlichen Stoffwechsel und das Herz-Kreislaufsystem wirkt. Fehlernährung, Bewegungsmangel, Tabak-, Alkoholkonsum und Stress bedingen Übergewicht, Bluthochdruck, Diabetes mellitus mit den Folgen Herzinfarkt und Schlaganfall. Die Prävalenz des Syndroms variiert je nach Definition, Design oder Stichprobe. Wirth und Hauner gingen 2010 davon aus, dass jede/r vierte Bundesbürgerin/-bürger bereits betroffen ist.²⁷

Allein diese exemplarische Liste aktueller und zukünftiger Pflegeanlässe lässt Rückschlüsse auf Qualifizierungen in der Pflege zu, die zukunftsweisend sind. Pflegekräfte werden eine wachsende Anzahl alter und hochaltriger Menschen über längere Zeiträume versorgen. Ein besonders hoher Bedarf besteht in ländlichen, strukturschwachen Regionen und bei Bevölkerungsgruppen besonderer Deprivation (die nicht selten in ländlichen Regionen leben), wobei die Möglichkeiten zur Zusammenarbeit mit Ärzten sinken.²⁸ Dabei sind multidimensionale, hochkomplexe Pflegeerfordernisse zu bewältigen, bei denen die Beratung, Begleitung und Behandlung langfristig erkrankter, sterbender und trauernder Menschen an Bedeutung gewinnt. Um die Versorgung zukünftig zu gewährleisten, sind neue Potenziale zu entdecken und zu nutzen. Es wird in der Pflege zukünftig verstärkt notwendig sein, umfassende Versorgungsarrangements für Pflegebedürftige zu gestalten und zu steuern und dabei Angehörige, soziale Netzwerke, Ehrenamtliche sowie unterschiedlich qualifizierte Mitarbeiterinnen einzubeziehen. Die pflegerische Versorgung wird zunehmend in den Wohnungen, Familien/ Lebensgemeinschaften und Quartieren stattfinden. Um dabei die Qualität zu sichern sind Überleitungen und Abstimmungen von besonderer Bedeutung. Gleichzeitig sind neue wissenschaftliche Erkenntnisse und Technolo-

²⁷ Vgl. Wirth und Hauner 2010, S. 11–16.

²⁸ Vgl. Sachverständigenrat zur Begutachtung der Entwicklung im Gesundheitswesen 2014, Kapitel 6.

gien der sich entwickelnden Pflegewissenschaft und ihrer Bezugswissenschaften für die Pflegesysteme nutzbar zu machen. Pflegerische Gesundheitsförderung und Prävention, auch für Bevölkerungs- bzw. Klientengruppen sind weiter zu entwickeln. Die Verantwortungsbereiche der Pflege erstrecken sich hierbei zukünftig verstärkt auf Angebote an Beratung und Anleitung, die Lebensentwürfe und Selbstbilder berücksichtigen und im Alltag anschlussfähig sind. Eine derartige Koproduktion von Gesundheit bündelt Angebote in bestehende soziale Netze und Quartiere ein (Schulen, Bildungsstätten, Beratungsstellen, Gesundheitszentren,...). Sie zielt auf Integration und erleichtert den Zugang zu Versorgungsleistungen. Damit verhindert oder dekonstruiert sie gleichzeitig Angebote, die einzelne Menschen, Paare oder Gruppen (wie demenziell Erkrankte, junge Erwachsene, oder Migrantinnen/ Migrantinnen in stationären Pflegeheimen) isolieren.

Wie aber unterscheiden sich unterschiedliche Verantwortungsbereiche (z. B. bei dem exemplarisch skizzierten Aufgabenspektrum)? Als Orientierung können hierzu Qualifikationsrahmen dienen. So beschreibt der Deutsche Qualifikationsrahmen für Hochschulabschlüsse das Wissen und Können, das nach Bachelor-, Master- und Promotionsabschluss vorliegt. Neben Europäischem und Deutschem Qualifikationsrahmen (EQR und DQR) dient der Anforderungs- und Qualifikationsrahmen für den Beschäftigungsbereich der Pflege älterer Menschen als Anhaltspunkt, ebenso wie der Fachqualifikationsrahmen Pflege für die hochschulische Bildung²⁹.

Der DQR charakterisiert das auf *Niveau 4* vorliegende Wissen als „vertieftes allgemeines Wissen oder [...] fachtheoretisches Wissen in einem [...] beruflichen Tätigkeitsfeld“.³⁰ Die auf *Qualifikationsniveaus 4* angeordnete Berufsausbildung beinhaltet demnach ein breit angelegtes, in der Fachtheorie fundiertes (die Pflegegesetze sprechen von „evidenzbasiertem“) Wissen. Es befähigt dazu, Pflegeprozesse als zielorientierte, zyklisch verlaufende Problemlösungsprozesse zu steuern und zu gestalten. Dazu gehört es, vor dem Hintergrund des Wis-

²⁹ Vgl. Hochschulrektorenkonferenz, Kultusministerkonferenz und Bundesministerium für Bildung und Forschung 2005: *Qualifikationsrahmen für Deutsche Hochschulabschlüsse*, Europäische Kommission Bildung und Kultur 2008: *EQR*, Arbeitskreis Deutscher Qualifikationsrahmen 2011: *DQR*, Knigge-Demal, Eylmann & Hundenborn 2013: *Anforderungs- und Qualifikationsrahmen sowie Dangel, Hülsen-Giesler & Korporel 2013: FQR-Pflege*.

³⁰ Vgl. Arbeitskreis Deutscher Qualifikationsrahmen 2011.

Steckbriefe Studierende



 Franziska Riederle

Name, Vorname:	Riederle, Franziska
geboren am/ in:	1995 in Ulm-Söflingen
Wohnort:	Öffingen
Pflegeausbildung bei:	Diakonisches Institut für Soziale Berufe Berufsfachschule für Altenpflege, Dornstadt
Ich studiere weil:	Ich mag Herausforderungen und lerne sehr gern Neues.

sens und des Pflegeverständnisses, Handlungsalternativen abzuwägen, begründete Entscheidungen zu treffen und potenzielle Auswirkungen zu bedenken. Aushandlungen, Abstimmungen, Prozesse zur Beratung, Bewältigung oder Motivation sind zu initiieren und weiter auszugestalten.³¹ Pflegeprozesse sind dabei immer komplex, weil sie durch Situationen gekennzeichnet sind, die sich – mit unterschiedlicher Wahrscheinlichkeit – plötzlich verändern können und existenzielle Fragen des Lebens unmittelbar betreffen. Pflegesituationen erfordern deshalb die Fähigkeit begründet geplantes Handeln und situatives Handeln zu integrieren. Ebenso erfordert es den Transfer von (nach Möglichkeit forschungsbasiertem) Wissen, Erfahrungen und Prinzipienwissen auf die Belange des Einzelfalls.

Laut DQR liegt auf *Qualifikationsniveau 5* berufliches Wissen vor, das in einem Tätigkeitsbereich vertieft/ integriert wurde.³² Es richtet sich auf Berufsangehörige, die über spezielles Wissen und Können verfügen. Dieses Wissen haben sie durch Fort- und Weiterbildungen oder durch Erfahrungen im Berufsalltag erworben. Pflegenden auf *Qualifikationsniveau 5* sind in der Lage Klientinnen/ Klienten zu pflegen, die in einem Teilbereich spezielle Pflegerfordernisse aufweisen, (etwa bedingt durch chronische Wunden, Stomata, demenzielle Erkrankungen oder Diabetes mellitus) zu denen in der Pflege häufig bereits Fachweiterbildungen angeboten werden.

Wie kann vor diesem Hintergrund das Bachelorniveau charakterisiert werden? Hierzu der QR für Deutsche Hochschulabschlüsse: „Absolventen haben ein breites und

integriertes Wissen und Verstehen der wissenschaftlichen Grundlagen [!] ihres Lerngebietes nachgewiesen.“³³ Das Wissen und Verstehen ihrer Disziplin soll dem Stand der Fachliteratur entsprechen und zugleich einige vertiefte Wissensbestände auf dem aktuellen Stand der Forschung einschließen. Dieses Wissen können Bachelorabsolventinnen/ -absolventen auf ihren beruflichen Tätigkeitsbereich übertragen, um dort Problemlösungen zu erarbeiten und zudem zur Weiterentwicklung des Fachgebietes beizutragen. Kohärent hierzu beschreibt der DQR es handle sich auf Niveau 6 (Bachelorabsolventinnen) um „breites und integriertes Wissen einschließlich der wissenschaftlichen Grundlagen, der praktischen Anwendung eines wissenschaftlichen Faches sowie eines kritischen Verständnisses der wichtigsten Theorien und Methoden.“³⁴

Die pflegespezifischen Qualifikationsrahmen konkretisieren diese notwendigerweise abstrakteren Beschreibungen. Hier wird deutlich, dass mit einem Bachelorniveau die wissenschaftlichen Grundlagen der Pflegewissenschaft zu erlernen sind. Das breit angelegte Wissen der Berufsausbildung wird möglichst in seiner Gesamtheit auf ein wissenschaftliches Fundament gestellt und vertieft. Es gründet auf Forschung und Erfahrung und enthält entsprechende Strategien, Methoden, Theorien, Ergebnisse, Kriterien etc. sowie deren Integration und Reflektion. Dieses Wissen ist permanent selbstständig zu aktualisieren, um es zur Steuerung und Gestaltung von Pflegeprozessen zu nutzen, die eine besondere Komplexität aufweisen. Hochkomplex sind Pflegeprozesse, weil beispielsweise mehrere, sich beeinflussende

³¹ Vgl. Knigge-Demal, Eylmann & Hundenborn 2013, S. 46–47.

³² Vgl. Arbeitskreis Deutscher Qualifikationsrahmen 2011.

³³ Hochschulrektorenkonferenz, Kultusministerkonferenz und Bundesministerium für Bildung und Forschung 2005.

³⁴ Arbeitskreis Deutscher Qualifikationsrahmen 2011, S. 7.

Pflegeanlässe vorliegen, weil die Interaktionen über Dyaden und Triaden hinausgehen, weil Klientinnen/ Klienten sich in problematischen Lebenssituationen befinden oder weil weit reichende Entscheidungen zur Versorgung zu treffen sind. Im Anwendungsbezug sind auch Problemlösungen herbeizuführen, um Arbeiten in qualifikationsgemischten Teams zu gestalten, um Forschungsergebnisse und Innovationen in die Arbeit zu integrieren oder um die Wirksamkeit von Pflegeinterventionen zu überprüfen. Paradigmen oder Leitziele der Pflege wie Lebensqualität, Autonomie, Partizipation, sind kritisch zu reflektieren und sowohl theoriegeleitet als auch situationsadäquat zu operationalisieren.

Während grundständige Bachelorstudiengänge seit einigen Jahren noch modellhaft konzipiert werden, entstehen bereits die ersten klinischen Masterprogramme.³⁵ Masterabsolventinnen/ -absolventen haben ein Wissen und Verstehen erworben, indem die wissenschaftlichen Grundlagen des Bachelorstudiums vertieft und erweitert sind. Dieses Wissen befähigt sie selbstständig, mit Hilfe wissenschaftlicher Methodologie, neue Konzepte im Praxisfeld zu entwickeln, zu implementieren und zu evaluieren. Pflege- und Versorgungskonzepte, die auf Paradigmen wie Versorgungssicherheit und -qualität, Bedarfsdeckung, Gleichbehandlung/ Gerechtigkeit, Integration und Diversität beruhen, können auch vor dem Hintergrund restriktiver Ressourcen abgewogen und bewertet werden. Internationale fachspezifische Forschungsergebnisse oder Ergebnisse der Bezugswissenschaften können zur Konzeptualisierung von Pflege- und Versorgungsangeboten genutzt werden.

4. Pflege konkret – Bachelor an der EH Ludwigsburg

Vor dem Hintergrund einer sorgfältigen Analyse, wie sie in 1-3 angedeutet wurde, ist der Bachelorstudiengang Pflege an der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg konzipiert worden. Der Studiengang ist grundsätzlich mit dem Ziel verbunden, Absolventinnen/ Absolventen zur eigenverantwortlichen Steuerung und Gestaltung hochkomplexer forschungsbasierter Pflegeprozesse auf einem ersten, berufsbefähigenden akademischen Niveau auszubilden. Mit der Fokussierung unmittelbarer klientenorien-

tierter Pflege/ klinischer Expertise wird den zunehmend komplexen Versorgungsarrangements in unterschiedlichen Settings Rechnung getragen. Die Studierenden erwerben generalisierte, akademische Bildungsabschlüsse, die national und international anschlussfähig sind. Ihre Karrierewege werden flexibler und durchlässiger. Ebenso soll die Attraktivität des Beschäftigungsbereichs gesteigert und ein Beitrag zur Verringerung der erwarteten Versorgungslücke in der pflegerischen Versorgung geleistet werden.

Struktur des Bachelor Pflege

Zum Wintersemester 2014/ 15 hat der erste ausbildungsintegrierende Bachelorstudiengang Pflege an der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg begonnen. Das Curriculum für die aktuell 30 Studienplätze wurde bereits akkreditiert.

Das Studium integriert Anteile der Ausbildungen zur Gesundheits- und Krankenpflege oder Altenpflege und ist in 19 Module gegliedert, die wiederum Semestern zugeordnet sind. In der ersten Studienphase (sechs Semester) absolvieren die Studierenden eine Pflegeausbildung an einer der rund 20 kooperierenden Fachschulen und schließen diese nach drei Ausbildungsjahren mit einem Staatsexamen ab. Ebenso wie alle anderen Schülerinnen/ Schüler der Fachschulen erhalten die Studierenden während dieser drei Jahre ein Ausbildungsentgelt und sind den einschlägigen Berufsgesetzen (Krankenpflegegesetz und Altenpflegegesetz) verpflichtet. *Zusätzlich* studieren sie ein Modul pro Semester an der EH Ludwigsburg (das sind insgesamt sechs Module im Umfang von 50 Leistungspunkten³⁶). Zwei Module pro Ausbildungsjahr die von den Fachschulen zu unterrichten sind, werden als Studienleistungen angerechnet (im Umfang von 70 Leistungspunkten). Hierin enthalten sind 30 Leistungspunkte, die in Praxiseinrichtungen oder Simulationen zu erwerben sind. Die Module an der EH Ludwigsburg sind in Form von Blockseminaren organisiert und finden in der Regel donnerstags, freitags und samstags statt. Im Sinne eines Spiralcurriculums werden die Inhalte der Fachschulmodule an der Hochschule aufgegriffen und inhaltlich in den unten weiter ausgeführten Studienbereichen wissenschaftlich aufgearbeitet, vertieft und erweitert. Die Studierenden können zur zweiten Studienphase nur zugelassen werden, nachdem sie das Staatsexamen bestanden und damit erste Studienphase erfolgreich abgeschlossen haben. In der zweiten Studienphase sind weitere

³⁵ Zum Beispiel Universität Frankfurt: Pflege – Advanced Practice Nursing M.sc., HAW Hamburg: Master (M.sc.) Pflege; Katholische Hochschule Mainz: Masterstudiengang – Klinische Expertise in Gesundheit und Pflege, Universität Bremen: M.Sc. Community and Family Health Nursing; Universität Witten-Herdecke: Master of science: Nursing Practice.

³⁶ Ein an der Hochschule vergebener Leistungspunkt beinhaltet 30 Arbeitsstunden, die von den Studierenden zu erbringen sind („workload“).

drei Semester ausschließlich an der Hochschule zu studieren. Die gesamte Studiendauer beträgt somit neun Semester/ 4,5 Jahre. Diese drei Semester der zweiten Studienphase sind als Teilzeitstudium angelegt, indem drei Module pro Semester (insgesamt neun Module im Umfang von 60 Leistungspunkten) zu absolvieren sind. Den Studierenden steht es frei während dieser Zeit einer Beschäftigung nachzugehen, wobei von der Hochschule ein Stellenanteil von weniger als 50 % empfohlen wird. Zusammenfassend sind im Studiengang insgesamt 180 Leistungspunkte (entspricht 5400 Stunden) zu erwerben. Nach neun Semestern wird der Abschluss Bachelor of Arts – Pflege vergeben.³⁷

Ziele und Inhalte des Bachelor Pflege³⁸

Das Studium gliedert sich in folgende Studienbereiche:

Studienbereich 1: Gestaltung und Steuerung hochkomplexer Pflegeprozesse

In diesem Studienbereich erwerben die Studierenden Kompetenzen zur Identifikation und Analyse von mehrschichtigen, interdependenten oder unbeständigen Ressourcen und pflegerischen Problemlagen, auf der Grundlage pflege- und bezugswissenschaftlicher Erkenntnisse. Sie erwerben integ-

riertes Wissen zur diagnostischen Begriffsbildung, zur Priorisierung und Abstimmung von Zielen im Pflegeprozess, sowie zur begründeten, folgerichtigen, kontextgebundenen Konzeptualisierung von integrierten Maßnahmen. Pflege- und bezugswissenschaftliche Forschungsergebnisse können hinsichtlich ihrer Aussagekraft und Relevanz eingeschätzt und zur Problemlösung im Pflegeprozess genutzt werden. So wird Wissen über Ursachen und Auswirkungen von physischen, psychischen, sozial-kulturellen, oder wirtschaftlichen Ressourcen oder Beeinträchtigungen/ Benachteiligungen in die Gestaltung der Pflegeprozesse einbezogen, ebenso wie pflegewissenschaftliche Strategien zur Gesundheitsförderung, Prävention, Rehabilitation und Palliation. Das Studium führt zum Erwerb von Kompetenzen zur Evaluation von Pflegeinterventionen sowie zur Beurteilung, Sicherung und Verbesserung pflegerischer Versorgungsqualität.

Im Sinne eines Spiralcurriculums werden die an den Fachschulen unterrichteten Inhalte zum Pflegeprozess an der EH Ludwigsburg aufgegriffen und sukzessive bis zum Ende des Studiums weiter geführt. Am Beispiel des Pflegeprozesses stellt sich die inhaltliche Vertiefung folgendermaßen dar: Im ersten Ausbildungsjahr werden die Studierenden mit einem Fachschulmodul in den Pflegeprozess eingeführt. An der Hochschule wird der Pflegeprozess in einem anschließenden Modul erneut aufgegriffen und vertieft. Beispielsweise werden Instrumente und Methoden zur allgemeinen Pflegebedarfserhebung kritisch untersucht. Wie valide sind Assessmentinstrumente, wann und mit welcher Begründung sind sie einzusetzen? Die Entscheidungs- und Abstimmungsprozesse zur Planung der Pflegeinterventionen werden in den Blick genommen: Wie und nach welchen Kriterien sind

³⁷ Eine Übersicht über die Modulstruktur findet sich in den Anlagen zur Studien- und Prüfungsordnung. Download unter: http://www.eh-ludwigsburg.de/fileadmin/content/Studium/Pruefungsamt/StuPos/Bachelor_Pflege.pdf.

³⁸ Das Modulhandbuch ist als Download verfügbar unter: http://www.eh-ludwigsburg.de/fileadmin/content/Studium/Modulhandbuecher_neu/MDH_BA_Pflege.pdf.

Steckbriefe Studierende



Yvonne Nawrath

Name, Vorname: Nawrath, Yvonne

geboren am/ in: 1996 in Stuttgart

Wohnort: Stuttgart

Pflegeausbildung bei: Ev. Bildungszentrum für Gesundheitsberufe, Stuttgart und Diakonie-Klinikum Stuttgart

Ich studiere weil: Ich möchte neben meiner Ausbildung auch gerne einen Bachelor Abschluss erwerben.

Maßnahmen zu priorisieren, wie sind längerfristige Prozesse zu thematisieren, wie können Angehörige einbezogen werden? Welche potenziellen Probleme oder Ressourcen können antizipiert werden? Schließlich ist der Überprüfung der Wirksamkeit der Maßnahmen besondere Bedeutung beizumessen. Hierbei werden Bezüge zum Forschungsprozess hergestellt. In einem weiterführenden Modul wird der Pflegeprozess auf das Leben im Alter übertragen. Die Fächersystematik wird nun partiell aufgelöst. Sozialwissenschaftliche, epidemiologische, geriatrische und rechtliche Erkenntnisse zum Leben im Alter werden exemplarisch anhand von Fällen in Pflegeprozesse übertragen. In den Modulen der Semester 7 und 8 können bezugswissenschaftliche Inhalte exemplarisch in Pflegeprozesse einbezogen werden.

In einigen Modulen finden sich explizit die eingangs skizzierten Entwicklungen des Pflegebedarfs wieder. So wird die quartiersnahe Pflege thematisiert, das Arbeiten in qualifikationsgemischten Teams oder (technische) Innovationen und potenzielle Aufgaben in der Pflege.

Studienbereich 2: Beratung, Anleitung und Mentoring im Rahmen von Versorgungsprozessen

Mit den Modulen in diesem Studienbereich lernen die Studierenden Klientinnen/ Klienten/ (-gruppen), Angehörige, soziale Netzwerke oder Kolleginnen/ Kollegen im Rahmen hochkomplexer Pflegeprozesse zu informieren, anzuleiten, zu beraten und zu begleiten. Dieses geschieht vor dem Hintergrund vertiefter Pflege- und bezugswissenschaftlicher Inhalte, etwa klientenzentrierte, systemische Beratung, Strukturmodelle praktischer Anleitung oder aktuelle Theorien und Modelle zur Interaktion. Wie im Studienbereich 1 bauen die Inhalte auf die Fachschulausbildung auf und vertiefen das Wissen über den Verlauf des Studiums.

Studienbereich 3: Pflegeforschung und Qualitätsentwicklung

Ähnlich verhält es sich im Bereich der Pflegeforschung. Hier wird über mehrere Module wissenschaftliches Arbeiten und Methodologie gelehrt. Nach einem einführenden Modul werden quantitative und qualitative Forschungsmethoden vertieft. Der Fokus liegt – entsprechend der Qualifikationsrahmen – auf der eigenständigen Recherche, Analyse, Bewertung und dem Transfer von Forschungsergebnissen oder Innovationen. Die Studierenden lernen permanent aktuelle Ergebnisse zu erschließen, ihre Güte einzuschätzen und den Nutzen zu antizipieren. Wissenschaftliches Instrumentarium (wie Befragung, Beobachtung, Einsatz von Assessments) soll vor allem kriteriengeleitet, systematisch und plausibel zur Diagnostik des Pflegebedarfs eingesetzt werden oder zur Überprüfung der Wirkung von Pflegemaßnahmen. Die Mitwirkung an Forschungsvorhaben im Anwendungsbezug wird angebahnt. Darüber hinaus ist mit dem Studiengang auch das Ziel verbunden, pflegewissenschaftlichen Nachwuchs zu gewinnen und den Diskurs zu stärken. Der Übergang in einen Masterstudiengang, der das selbstständige wissenschaftliche Arbeiten und die Diskursfähigkeit vertieft, wird mit diesen Inhalten vorbereitet.

Studienbereich 4: Bezugswissenschaftliche Kontexte pflegerischer Versorgung

In der zweiten Studienphase werden bezugswissenschaftliche Inhalte, die zur Steuerung und Gestaltung von hochkomplexen Pflegeprozessen relevant sind, verstärkt in den Kontext der Pflegewissenschaft gestellt. Dazu zählen medizinische, psychologische, sozialwissenschaftliche und theologische/ ethische Inhalte. Sie werden grundsätzlich intentional in Pflegeprozesse einbezogen, Schnittstellen zu anderen Berufsgruppen werden reflektiert.

Faktbox

Name des Studiengangs	Pflege
Abschlüsse	Bachelor
Regel-Studienzeit	Bachelor: 9 Semester
Zulassung zum Sommer- / Wintersemester	Zulassung zum Wintersemester
Bewerbungsfrist	wird auf der Homepage veröffentlicht
Studienanfängerplätze	35
derzeit Studierende in allen Fachsemestern	Bachelor: 37, davon 26 Frauen, 11 Männer
Studiengangsleitung	Prof. Dr. Constanze Eylmann



Prof. Dr. Constanze Eylmann

Studienbereich 5: Integration und Erprobung pflegebezogener Aufgabenbereiche

Im letzten Modul 19 bearbeiten die Studierenden schließlich ein anwendungsbezogenes Projekt indem sie ihre Kenntnisse und Fähigkeiten integrieren und die Ergebnisse einem Fachpublikum präsentieren. Sie haben die Möglichkeit in einer interdisziplinären Projektgruppe ein innovatives Pflege-/ Versorgungskonzept zu entwickeln, in einer studentischen Forschungsgruppe exemplarisch einer Forschungsfrage nachzugehen oder einen Prozess zur Beratung- oder Anleitung zu planen durchzuführen und auszuwerten. Nach der Präsentation der Ergebnisse erfolgt die Anfertigung der Bachelorthesis.

Besonderheiten der EH Ludwigsburg

Die EH Ludwigsburg, in Trägerschaft der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, ist einem Leitbild verpflichtet, das den Dialog zwischen Disziplinen, Weltanschauungen, Lebensentwürfen und Religionen fokussiert. Pflege nimmt, ebenso wie soziale, pädagogische oder diakonische Professionen in demokratischen

Gesellschaften gesellschaftlich delegierte Aufgaben wahr, um Menschenwürde und die daraus begründeten Menschenrechte zu fördern und zu vertreten. Diesem Auftrag ist die Lehre der EH Ludwigsburg verpflichtet. Der in Studium, Forschung und Lehre stattfindende Dialog zwischen Disziplinen, Weltanschauungen und Religionen geschieht an der Hochschule vor dem Hintergrund eines Menschenbildes, das Gerechtigkeit, Solidarität, Angenommensein bei Gott und Inklusion als Grundlage von Beziehungen zwischen Menschen sieht. Deshalb versteht die Hochschule sich als Bildungseinrichtung, die von den vielfältigen Begabungen unterschiedlicher Menschen getragen und belebt wird. An der Hochschule werden die Vielfalt von Glaubens- und Weltanschauungen als Chance und Gewinn erlebt, gleichzeitig ist sie ein Ort, an dem christliche Ethik in besonderer Weise reflektiert und vertreten werden kann. Werteorientierte Leitideen, Paradigmen, Ziele und Dilemmata in der Pflege werden reflektiert, um ethisch/theologisch begründete Urteilsfähigkeit zu schulen und entsprechende Problemlösungen zu entwickeln.

Gastronomie

BAföG

Kinderbetreuung

Psychotherapeutische Beratung

Darlehen

Wohnen

Rechts- und Sozialberatung

**STUDIENDENWERK
STUTTGART**

**Ihr Studium.
Unser Service.**

Stets aktuell informiert.

www.studierendenwerk-stuttgart.de

Steckbriefe Studierende



 Christoph Staiger

Name, Vorname:	Staiger, Christoph
geboren:	1989
Wohnort:	Dornstetten
Pflegeausbildung bei:	Bruderhaus Diakonie, Reutlingen
Ausbildungort	Alpirsbach
Ich studiere weil:	Ich möchte etwas aus meinem Abi machen.

5. Pflege der Zukunft – Perspektiven

Die Konzeption eines neuen Studiengangs ist mit der Entwicklung eines Curriculums nicht abgeschlossen sondern ein Anfang. Die Entwicklung des Pflegebedarfs auf der einen Seite und Qualifizierungsangebote auf der anderen Seite sind von etlichen Faktoren abhängig, die es zu beobachten und analysieren gilt. Welche Weichen werden durch Gesetzgebung und (sozial-) politische Entwicklungen gestellt? Wie wird sich zum Beispiel die anstehende Novelisierung der Pflegegesetze auswirken, wenn die klassischen drei Pflegeberufe zukünftig zusammengeführt werden? Welche Ressourcen stehen zur Verfügung, wie werden die Bildungsgänge zukünftig finanziert? Wie werden sich unvorhersehbare Ereignisse, wie Migrationsbewegungen oder Krisen auf die Pflege in Deutschland auswirken? Ebenso beachtenswert sind die Professionalisierungsbestrebungen der Pflegenden selbst. Sie alle können dazu führen, dass die Ausrichtung des Studiums angepasst und das Curriculum revidiert werden muss, damit es zur Berufsbefähigung führt.

Das Pflegecurriculum reagiert jedoch nicht ausschließlich auf die Anforderungen des Arbeitsmarktes. Es definiert und ordnet was über den Gegenstand Pflege gewusst und vermittelt werden kann. Damit stellt es eine Hypothese über die „Richtigkeit“ der Inhalte auf und macht eine Aussage über die Reichweite pflegerischen Handelns. Das Curriculum transportiert darüber hinaus ein Berufs- und Pflegeverständ-

nis, in dem grundlegende Befähigungen und Werthaltungen beinhaltet sind. Daher trägt es zur Identität der Berufsgruppe bei und stärkt im besten Fall berufliche Autonomie. Dies gelingt vor allem dann, wenn die curricularen Positionsbestimmungen von Pflegenden selbst vorgenommen werden. Die Entwicklung eines Pflegestudiengangs und des dazugehörigen Curriculums ist jedoch kein Rezept zur Lösung aller Versorgungsprobleme. Hochschulen vermitteln in Studiengängen Wissen und Können, das zunächst als Ressource angelegt ist. Ob das Wissen und Können im Anschluss an das Studium in Pflegesituationen tatsächlich abgerufen wird, hängt von vielen Bedingungen ab, so müssen Institutionen und Teams Bachelorabsolventen einen Platz einräumen und belastende Arbeitsbedingungen abgebaut werden – wie in kaum einem anderen Beschäftigungsbereich führen die Arbeitsbelastungen in Pflegeberufen zum Berufsausstieg. Die Förderung von Studienangeboten in der Pflege sollte daher mit der Verbesserung von Arbeitsbedingungen einhergehen. Nur politische Entscheidungen können dazu führen, dass hochqualifizierte Pflegenden Mandat und Lizenz bekommen, um ihr Wissen und Können einzusetzen und dafür auch entsprechend entlohnt werden. Akademisierungsbestrebungen in der Pflege können ausgebremst werden, wenn sie nicht von politischen Entscheidungen flankiert werden.

Literatur

- American Nurses Association (ANA) (1980). *A social policy statement*. Kansas City.
- Arbeitskreis Deutscher Qualifikationsrahmen (2011). *Deutscher Qualifikationsrahmen für Lebenslanges Lernen*. (DQR). Download unter: http://www.dqr.de/media/content/Der_Deutsche_Qualifikationsrahmen_fue_lebenslanges_Lernen.pdf (Zugriff: 21.10.2015).
- Barmer GEK (Hrsg.). Bitzer, E. M., Bohm, S., Hartmann, A. & Priess, H.-W. (2014). *Barmer GEK Report Krankenhaus 2014*. Schwerpunktthema: Trends in der koronaren Revaskularisation. Schriftenreihe zur Gesundheitsanalyse, Band 27. Siegburg.
- Bundesministerium für Arbeit und Soziales (Hrsg.) (2013). *Lebenslagen in Deutschland. Der 4. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. Kurzfassung. Chancen schaffen, soziale Mobilität ermöglichen*. Download unter: http://www.armuts-und-reichtumsbericht.de/SharedDocs/Downloads/Berichte/vierte-armuts-reichtumsbericht-kurzfassung.pdf?__blob=publicationFile&v=3 (Zugriff: 22.10.2015).
- Dangel, B., Hülsken-Giesler, M. (Hrsg.). Korporal, J. (2013). *Fachqualifikationsrahmen Pflege für die hochschulische Bildung*. Berlin.
- Deutsches Zentrum für Altersfragen (Hrsg.), Nowossadeck, S. & Nowossadeck E. (2011).
- Europäische Kommission Bildung und Kultur (2008). *Der Europäische Qualifikationsrahmen für Lebenslanges Lernen*. (EQR). Download unter: http://ec.europa.eu/ploteus/sites/eac-egff/files/broch-exp_de.pdf (Zugriff: 18.10.2015).
- Fiechter, V. & Meier, M. (1981). *Pflegeplanung. Eine Anleitung für die Praxis*. Basel.
- Gesetz über die Berufe in der Altenpflege (Altenpflegegesetz – AltpfG) vom 25. August 2003 (BGBl. I, S. 1690), zuletzt geändert durch Artikel 12b des Gesetzes vom 17. Juli 2009 (BGBl. I, S. 1990).
- Gesetz über die Berufe in der Krankenpflege (Krankenpflegegesetz – KrPflG) vom 04.06.1985 (BGBl. I, S. 719/721), zuletzt geändert durch das Gesetz vom 23.03.1992 (BGBl. I, S. 719/721).
- Gesetz über die Berufe in der Krankenpflege (Krankenpflegegesetz – KrPflG) vom 16. Juli 2003 (BGBl. I, S. 1442), zuletzt geändert durch Artikel 7 des Gesetzes vom 24. Juli 2010 (BGBl. I, S. 983).
- Görres, S. (2010). *Imagekampagne für Pflegeberufe auf der Grundlage empirisch gesicherter Daten – Einstellungen von Schüler/innen zur möglichen Ergreifung eines Pflegeberufes – ERGEBNISBERICHT – Institut für Public Health und Pflegeforschung (ipp), Universität Bremen*. Download: https://www.pflege-ndz.de/tl_files/pdf/Image_Abschlussbericht-Endfassung.pdf (Zugriff: 22.10.2015).
- Henderson, V. (1960). *Basic principles of nursing care*. International Council of Nurses, London. Deutschsprachig (1963). *Grundregeln der Krankenpflege*. Frankfurt am Main.
- Hochschulkompass (2015). *Studiengangssuche*. Download unter: <http://www.hochschulkompass.de/studium/suche/erweiterte-suche>. (Abruf: 22.10.2015)
- Hochschulrektorenkonferenz, Kultusministerkonferenz und Bundesministerium für Bildung und Forschung (2005). *Qualifikationsrahmen für Deutsche Hochschulabschlüsse. Beschlossen von der Kultusministerkonferenz am 21.04.2005*. (Zugriff: 21.10.2015).
- International Council of Nursing (ICN) (2015). *Definition of Nursing*. Download unter: <http://wwwDw.icn.ch/who-we-are/icn-definition-of-nursing/> (Zugriff: 20.10.2015).
- Jaspers, B. & Schindler, T. (2004). *Stand der Palliativmedizin und Hospizarbeit in Deutschland und im Vergleich zu ausgewählten Staaten. Gutachten im Auftrag der Enquete-Kommission des Bundestages »Ethik und Recht der modernen Medizin«*. (Zugriff: 22.10.2015).
- Knigge-Demal, Eylmann & Hundenborn (2013). *Anforderungs- und Qualifikationsrahmen für den Beschäftigungsbereich der Pflege und persönlichen Assistenz älterer Menschen*. Download unter: http://www.dip.de/fileadmin/data/pdf/projekte/01Anforderungs_und_Qualifikationsrahmen_09_2013.pdf (Zugriff: 18.10.2015).
- Kreutzer, S. (2014). *Arbeits- und Lebensalltag evangelischer Krankenpflege. Organisation, soziale Praxis und biographische Erfahrungen, 1945–1980. Pflegewissenschaft und Pflegepraxis, Band 9*, hrsg. von Remmers, H. Osnabrück.
- Orem, D. (1997). *Strukturkonzepte der Pflegepraxis*. 5. Auflage. Berlin, Wiesbaden.
- Remmers, H. (2011). *Pflegewissenschaft als transdisziplinäres Konstrukt. Wissenschaftssystematische Überlegungen – eine Einleitung*. In: Remmers, H. (Hrsg.). *Pflegewissenschaft im interdisziplinären Dialog. Eine Forschungsbilanz*. Osnabrück, S. 7–47.
- Richter, M. & Hurrelmann K. (Hrsg.). (2009). *Gesundheitliche Ungleichheit: Ausgangsfragen und Herausforderungen*. In dies. *Gesundheitliche Ungleichheit. Grundlagen, Probleme, Konzepte*. 2., aktualisierte Auflage. Wiesbaden.
- Robert Bosch Stiftung (Hrsg.). (1992). *Pflege braucht Eliten. Denkschrift der »Kommission der Robert Bosch Stiftung zur Hochschulausbildung für Lehr und Leitungskräfte in der Pflege«*. Gerlingen.
- Rothgang, H., Müller, R. & Unger, R. (2012). *Themenreport Pflege. Was ist zu erwarten – was ist zu tun? Hrsg. von Bertelsmann Stiftung*. Download unter: https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/BSt/Publikationen/GrauePublikationen/GP_Themenreport_Pflege_2030.pdf (Zugriff: 22.10.2015).
- Sachverständigenrat zur Begutachtung der Entwicklung im Gesundheitswesen (2014). *Bedarfsgerechte Versorgung – Perspektiven für ländliche Regionen und ausgewählte Leistungsbereiche*. Download unter: http://www.svr-gesundheit.de/fileadmin/user_upload/Gutachten/2014/SVR-Gutachten_2014_Langfassung.pdf (Zugriff: 21.10.2015).
- Schaeffer, D., Moers, M. & Hurrelmann, K. (2010). *Public Health und Pflegewissenschaft – zwei neue gesundheitswissenschaftliche Disziplinen. Eine Zwischenbilanz nach 15 Jahren*. In: Gerlinger, T., Kämpers, S., Lenhardt, U. & Wright, M. T. *Politik für Gesundheit. Fest- und Streitschriften zum 65. Geburtstag von Rolf Rosenbrock*. Bern, S. 75–92.
- Schweikardt, C. & Schulze-Jaschok, S. (2005). *Bemerkungen zur Krankenpflege. Übersetzung und Kommentierung des Originals von Florence Nightingale (1860). Notes on Nursing*. Frankfurt am Main.
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.). Bölt, U. & Graf, T. (2012). *20 Jahre Krankenhausstatistik. Auszug aus Wirtschaft und Statistik*. Download unter: https://www.destatis.de/DE/Publikationen/WirtschaftStatistik/Gesundheitswesen/20JahreKrankenhausstatistik.pdf?__blob=publicationFile (Zugriff: 22.10.2015).
- Wirth, A. & Hauner, H. (2010). *Das metabolische Syndrom*. München.

Was macht eigentlich... Blick in die Berufswelt



 Jörg Beurer

Name, Vorname:	Beurer, Jörg
Alter:	47 Jahre
Abschluss::	1994
Studiengang:	Diakonenausbildung, Fachbereich Soziale Diakonie
derzeitige Position / Tätigkeit bei:	Geschäftsführer des Karlsruher Diakonieverbandes

Was verbinden Sie spontan mit dem Namen „Evangelische Hochschule Ludwigsburg“?

Zuerst viele junge Menschen auf ihrem Weg. Dann einige ProfessorInnen zu denen ich ein gutes Verhältnis habe. Und natürlich die Ausbildung zur Diakonin/zum Diakon in Doppelqualifikation, Qualifikation durch Bachelor- und Masterabschlüsse. Außerdem natürlich das eigene Studium, das in den gleichen Räumlichkeiten stattgefunden hat. Spannend zu sehen, wie viel sich verändert hat, und wie ähnlich doch die persönlichen Fragen der Studierenden sind.

Welche Eindrücke haben Sie heute noch von Ihrem Studium in Erinnerung?

Das gemeinsame Leben im Studienwohnheim, das Lernen Menschen ernsthaft zu verstehen, die ganz anders denken als man selbst. Gemeinsames Kochen und Essen, Doppelzimmerleben, Feste im Kolleggebäude zusammen mit den Dozenten, viel Musik, der Gitarrenkurs – ein Instrument zu spielen war, glaube ich, sogar Pflicht (?) – und der eine oder andere Sonnenaufgang nach dem BBK-Besuch... Viele bis heute tragende Freundschaften und die Beziehung zur „besten Ehefrau von allen“ sind in der Ausbildungszeit entstanden.

Ebenso gehörte aber auch das Streiten, Fordern und sich Auseinandersetzen mit den Lehrinhalten und den Dozenten dazu.

Welche Impulse gibt Ihnen die Ausbildung zum Diakon heute noch?

Dass Weite z.B. im theologischen Denken kein Verlust an Orientierung ist, sondern eine gute Voraussetzung

für Tiefe in Glaubensfragen. In einem Bild gesprochen: wenn man in die Tiefe graben möchte, so stürzen enge Löcher schnell ein oder man kommt nicht mehr weiter.

Mindestens ebenso wichtig, das hohe Maß an Fachlichkeit und damit verbunden ein berufliches Selbstbewusstsein das uns vermittelt wurde. Dafür standen in meiner Ausbildung auch die Fachbereichsleiter Wolfgang Götz und Rainer Merz, denen wir viel verdanken. Ein Impuls aus dieser Erfahrung heraus ist, fachlich dran zu bleiben, sich weiterzuentwickeln – „es gibt nichts Praktischeres als eine gute Theorie.“

Was erwarten Sie von jungen BerufsanfängerInnen nach dem Studium?

Ich zweifle ein wenig daran, dass ich in der Rolle bin etwas von BerufsanfängerInnen zu erwarten. Eigentlich nichts anderes als von anderen KollegInnen. Fachliches Können, Beziehungsfähigkeit, Ehrlichkeit im Umgang mit sich selbst und den Grenzen, eine gewisse Freude daran, sich „da wo’s hebt“ persönlich und fachlich weiterzuentwickeln und bei Durststrecken und Krisen eine Bereitschaft sich „reinzuknien“. Eigentlich nicht viel, oder? –Und „reinknien“ könnte auch eine Gebetshaltung sein.

Wünschen würde ich im Besonderen den BerufsanfängerInnen, dass sie die Erfahrung machen, dass man ihnen etwas zutraut und wenn es eng wird sie nicht im Regen stehen lässt. Ich glaube, das ist besonders beim Einstieg wichtig.

Welche Unterschiede gibt es zu ihrem Berufsanfang?

Nach meinem Eindruck haben sich Einarbeitungszeiten und –möglichkeiten deutlich verkürzt. Der Druck beim Start schon möglichst alles zu können war auch



BAUEN & RENOVIEREN

Bäder | Beschläge | Bodenbeläge
Kaminöfen | Küchen | Energiesparzentrum



Unsere Ausstellung ist jeden ersten Sonntag
von 11 bis 17 Uhr
für Sie zum Schauen geöffnet.

LOTTER

Gebr. Lotter KG | Waldäcker 15 | Tel. 07141 406-0 | Fax 07141 406-327
E-Mail info@lotter.de | Internet www.lotter.de

früher schon da, ist heute aber an vielen Stellen noch höher. Insgesamt habe ich auch den Eindruck, dass der fachliche Diskurs wie etwas angegangen werden soll, was auch die Fragen nach Beziehungen und dem Alltag von Menschen beinhaltet, unter den derzeit dominierenden Wirtschafts-, Steuerungs- und Effizienzlogiken gelitten hat. Das erschwert die Einarbeitung und den arbeitsplatzspezifischen Kompetenzerwerb. Andererseits gibt es auch wirklich gute Beispiele für Einarbeitung und neue Angebote in der Begleitung in den ersten Jahren, die es früher so nicht gab.

Welche Aufgaben sollte die Hochschule für erfolgreiche Berufsbiografien übernehmen?

Zunächst geht es um Grundlagen. Die Vermittlung von fachlichen Kompetenzen und einem beruflichen

Selbstbewusstsein: „Wir können was!“. Ich denke dazu braucht es unter anderem auch eine gewisse Anzahl an Berufsrollenträgern als ProfessorInnen und Lehrbeauftragte. Hinzu kommt in meinen Augen auch die Aufgabe junge Menschen im Studium in ihrer Persönlichkeitsentwicklung wahrzunehmen, ein Augenmerk auf die Entwicklung sozialer Kompetenzen, Selbsterfahrung und Selbstreflexion zu haben. Dazu können auch Partner der Hochschule beitragen. Wir machen hier vom Diakonieverband aus sehr gute Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit der Hochschule.

Im weiteren Berufsleben braucht es Angebote der Hochschule zur Weiterbildung für berufliche Umstiege oder Weiterentwicklungen, ein berufsbegleitendes Studienangebot in der Sozialen Arbeit, Masterstudiengänge und Promotionsmöglichkeiten.

Faktbox Studiengänge		Faktbox Studiengänge	
Name des Studiengangs	Diakoniewissenschaft	Name des Studiengangs	Management, Ethik, Innovation im Nonprofit-Bereich. Diakonische Führung und Steuerung
Abschluss	Bachelor	Abschlüsse	Master of Arts
Regel-Studienzeit	7 Semester; bei Einsegnung ins Diakonat weitere 2 Semester im Studiengang Soziale Arbeit	Regel-Studienzeit	5 Semester
Zulassung zum Sommer- / Wintersemester	Zulassung zum Wintersemester	Zulassung zum Sommer- / Wintersemester	Wintersemester alle zwei Jahre
Bewerbungsfrist	wird auf der Homepage veröffentlicht	Bewerbungsfrist	siehe Homepage
Studienanfängerplätze	25	Studienort:	Heidelberg
derzeit Studierende in allen Fachsemestern:	105, davon 81 Frauen, 24 Männer	Studiengangsleitung	Prof. Dr. Annette Noller (EH Ludwigsburg)
Studiengangsleitung	Prof. Dr. Annette Noller (bis 31.08.2015) Prof. Dr. J. Thomas Hörnig (seit 01.09.2015)	In Kooperation mit Diakoniewissenschaftlichem Institut der Universität Heidelberg (Prof. Dr. Johannes Eurich), Evangelische Hochschule Darmstadt (Prof. Dr. Michael Vilain) und Evangelische Hochschule Freiburg (Prof. Dr. Renate Kirchhoff)	



Prof. Dr. Annette Noller



Prof. Dr. J. Thomas Hörnig

Studium der Inklusiven Pädagogik und Heilpädagogik an der Evang. Hochschule Ludwigsburg! ...und danach?



Die Studierende Manuela Hüttner gestaltet derzeit ein Praxisprojekt im „Haus am Salon“ der Stiftung Karlsböhe. Gemeinsam mit einer Bewohnerin werden Äpfel für einen Strudel vorbereitet.



von
Stephan Thalheim

Seit dem Wintersemester 2011 bietet die Evang. Hochschule Ludwigsburg den Bachelorstudiengang „Inklusive Pädagogik und Heilpädagogik“ an. Im August 2014 haben die ersten 28 Absolvent_innen den Studiengang erfolgreich abgeschlossen.

„Employability“ stellt, im Rahmen des Bologna-Prozesses eine Zielstellung der Bachelorstudiengänge dar. Wenngleich der Begriff unterschiedlich interpretiert wird, ist damit mehr als die Berufsfähigkeit im Sinne einer „Eintrittskarte“ für den Arbeitsmarkt intendiert. Vielmehr geht es auch um Beschäftigungsfähigkeit und

den Erwerb von Schlüsselkompetenzen, die es ermöglichen sollen, sich auf dem Arbeitsmarkt zu behaupten¹.

Aufgrund einer Befragung der ersten Absolvent_innen zur Berufseinmündung, sechs Monate nach Abschluss des Studiums, liegen hierzu erste Einschätzungen vor:

92% der Absolvent_innen, die sich an der Befragung beteiligten, gaben an, dass sie sich in einem Anstellungsverhältnis befinden. Die restlichen Absolvent_innen haben sich im Anschluss an das Bachelorstudium in einen Masterstudiengang eingeschrieben.

Jeweils die Hälfte der Befragten befindet sich in befristeten bzw. unbefristeten Anstellungsverhältnissen.

¹ neben fachlicher Kompetenz, werden Engagement und Ausdauer, Teamfähigkeit, Lernbereitschaft und Lernfähigkeit, Empathie, Belastbarkeit, Eigenverantwortung sowie die Konfliktfähigkeit und Frustrationstoleranz zu den wesentlichen Faktoren gezählt, die die individuelle Employability beeinflussen.

Kritisch hierzu z.B. Schindler, Götz: *Employability und Bachelor-Studiengänge – eine unpassende Verbindung. Beiträge zur Hochschulforschung* Heft 4, 26. Jg. 2004

Arbeitsfelder

Die Arbeitsfelder in denen die Absolvent_innen tätig sind, reichen von allgemeinen Kindertageseinrichtung und Schulen, über Frühförderstellen, heilpädagogische Praxen, Familienunterstützende Dienste, Hilfen zur Erziehung, stationären Wohnformen, offene Hilfen, Freizeit/ Kulturarbeit, Erwachsenenbildung bis hin zur Lehre und wissenschaftlichen Tätigkeit. Hierin spiegelt sich die Breite des Arbeitsfeldes der Inklusiven Pädagogik und Heilpädagogik.

Die Frage, ob nach eigener Einschätzung der Hochschulabschluss B.A. Inklusive Pädagogik und Heilpädagogik von Arbeitgebern in Bewerbungsverfahren anerkannt wird, wurde überwiegend (83%) positiv („trifft voll zu“, bzw. „trifft zu“) beantwortet.

Da „Employability“ sich jedoch nicht auf Fragen der Berufseinmündung reduzieren lässt, sondern auch fachliche, methodische, soziale und persönliche Kompetenzen im Hinblick auf die Anforderungen des Arbeitsmarkts einschließt, wurden auch qualitative Einschätzungen zum Studiengang und zu Aspekten des lebenslangen Lernens abgefragt.

Für die berufliche Tätigkeit hilfreiche Inhalte und Kompetenzen

Als, für die eigene berufliche Tätigkeit hilfreiche Inhalte und Kompetenzen wurden neben allgemeinen Aussagen zu „*inkluisiven Kompetenzen*“, insbesondere die erworbene *heilpädagogische Haltung, bzw. das Menschenbild* genannt.

Jeweils mehrfach wurden die Bedeutung des *Projektstudiums*, die erworbene *Reflexionsfähigkeit* sowie auf der inhaltlichen Ebene (*rehistorisierende Diagnostik, Bildung und Partizipation* und *entwicklungspsychologische Kenntnisse, aber auch die vermittelten rechtlichen Grundlagen* und auf *Gesprächsführung und Kommunikation* hervorgehoben. Als weitere relevante Inhalte wurden *Organisation/Management/Beratung* sowie das erworbenen Wissen im Hinblick auf *Symptome und Syndrome* als hilfreich benannt.

Weiterbildungsbedarf

Die Nennungen zum Weiterbildungsbedarf zeigen zum einen eine große Bereitschaft zu Fort- und Weiterbildung im spezifischen Arbeitsfeld im Sinne des lebenslangen Lernens.

Andererseits wurden auch Anregungen zur Weiterentwicklung des Studiengangs, insbesondere in der Akzentuierung bereits bestehender Inhalte sichtbar.

Zusammenfassend lässt die Befragung nur erste Einschätzungen zu. Es zeichnet sich dabei jedoch ab, dass

der Studienabschluss B.A. „Inklusive Pädagogik und Heilpädagogik“ auf dem Arbeitsmarkt gefragt ist und den Zugang zu einem breiten Spektrum an Arbeitsfeldern ermöglicht, aber auch fachlich zur Übernahme einer professionellen Berufsrolle qualifiziert.

Besondere Bedeutung scheint dabei dem Projektstudium (forschendes Lernen) in Verbindung mit Theoriemodulen, als besonderes Charakteristikum des Studiengangs, zu zukommen. Im Projektstudium sind die Studierenden im Rahmen von vier Wochentagpraktika im zweiten bis vierten Semester und der Praxisphase im fünften Semester gefordert, Theorieinhalte und Anforderungen der Praxis aufeinander zu beziehen und zu reflektieren. Das Projektstudium soll mit zunehmend komplexeren Aufgabenstellungen eine Verknüpfung von Lehre, Forschung und Praxiserfahrung, im Sinne eines forschenden Habitus ermöglichen.

Dieses Lernen am und im „Ernstfall“ ermöglicht, ein Lernen auf verschiedenen Ebenen der fachlich-methodischen, aber auch der sozialen und persönlichen Kompetenzen (z.B. Stressbewältigung, Selbstorganisation, Kreativität und Lernkompetenz), um den Anforderungen des Arbeitsmarkts im Sinne der „Employability“ gewachsen zu sein.

Faktbox

Name des Studiengangs	Inklusive Pädagogik und Heilpädagogik
Abschlüsse	Bachelor
Regel-Studienzeit	6 Semester
Zulassung zum Sommer- / Wintersemester	Zulassung zum Wintersemester
Bewerbungsfrist	wird auf der Homepage veröffentlicht
Studienanfängerplätze	30
derzeit Studierende in allen Fachsemestern:	87, 79 Frauen, 8 Männer
Studiengangsleiterin	Prof. Kristina Kraft



Prof. Kristina Kraft

Evangelische Akademikerschaft stiftet erstmals Preis



Marcella Köhler freut sich, die erste Preisträgerin des Masterpreises an der EH Ludwigsburg zu sein. Links im Bild: Dieter Epple, Vertreter der Evang. Akademikerschaft.

Marcella Köhler ist die erste Preisträgerin des Masterpreises der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg, gestiftet von der Evangelischen Akademikerschaft. Die Absolventin befasste sich in ihrer wissenschaftlichen Analyse mit Krankheitskonzepten psychisch erkrankter türkischer MigrantInnen und die Herausforderungen für die gesundheitliche Versorgung und Behandlung. Auf der Zeugnisfeier erhielt Köhler nun die Auszeichnung, dotiert mit 300 EUR. Die Evang. Akademikerschaft will mit diesem neuen Schritt ihre Arbeit auch an der Ludwigsburger Hochschule bekannt machen.

Rektor Prof. Dr. Norbert Collmar bedankte sich vor rund 380 Gästen bei den insgesamt vier Preisstiftern. Seit Jahren werden hervorragende Bachelorarbeiten von der Stadt Ludwigsburg und der Stiftung der Evangelischen Hochschule ausgezeichnet. Ebenso gibt es einen Preis des Landesbischofs der Evang. Landeskirche in Württemberg. „Dass nun ein spezieller Preis für unsere Masterstudierenden geschaffen wurde, freut uns sehr“, so Collmar.

Krankheitskonzepte psychisch erkrankter türkischer MigrantInnen und die Herausforderungen für die gesundheitliche Versorgung und Behandlung

Von Marcella Köhler

Sozialarbeiterin M. Köhler hat sowohl Bachelor als auch Master Soziale Arbeit an der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg studiert.

Türkische MigrantInnen stellen mit knapp drei Millionen MitbürgerInnen die größte Minderheit der in Deutschland lebenden Menschen mit Migrationshintergrund dar. Auch nach 54 Jahren Einwanderung aus der Türkei stellen sprachliche, kulturelle, ethnische und religiöse Aspekte die gesundheitliche, psychosoziale Versorgung in Deutschland noch immer vor komplexe Herausforderungen (vgl. Gün 2007). Die migrationspsychiatrischen Studien der 1990er Jahre haben ergeben, dass zahlreiche Barrieren zum und im psychiatrisch-psychotherapeutischen Gesundheitssystem die Versorgung und Behandlung von psychisch erkrankten türkischen MigrantInnen erschweren (vgl. Collatz 1995; Zeiler/

Zarifoglu 1997). Die DGPPN (Deutsche Gesellschaft für Psychiatrie, Psychotherapie und Nervenheilkunde) spricht von einer Unter-, Über-, und Fehlversorgung von türkischen MigrantInnen im psychiatrisch-psychotherapeutischen Sektor, die zu erhöhten Kosten für die Behandlung und Therapie führen (vgl. Schouler-Ocak u.a. 2012). Abgesehen von den volkswirtschaftlichen Folgen führt die defizitäre Versorgungslage bei einheimischen Behandelnden als auch bei türkischen PatientInnen zu Frustration, Hilflosigkeit und Unsicherheit im gegenseitigen Umgang.

Studien haben ergeben, dass die subjektiven Krankheitskonzepte von psychisch erkrankten türkischen MigrantInnen einen großen Einfluss auf die psychiatrisch-psychotherapeutische Versorgungslage und -qualität haben. Allerdings ist über deren kultur- und migrationspezifische Prägung wenig bekannt (vgl. Berg 2001; Gün 2007). Subjektive Krankheitskonzepte enthalten

Annahmen über das Wesen, die Verursachung und die Behandlung der Erkrankung und sie sind entscheidend durch kulturelle, soziale und religiöse Faktoren geprägt. In welcher Form z.B. seelische Belastungen artikuliert werden, ist abhängig vom soziokulturellen Hintergrund und Bildungsgrad der türkischen PatientInnen. Eine große Anzahl türkischer PatientInnen tendiert z.B. zu der sogenannten Somatisierungstendenz, d.h. sie stellen ihre psychischen Belastungen und Beschwerden körperorientiert und organbezogen dar und wählen hierfür Beschreibungen wie „Ich bin viel traurig“, „Mein Herz und mein Blut tun mir weh“, „Meine Leber tut weh“. Häufig haben psychisch erkrankte türkische PatientInnen auch keine Vorstellungen von den Ursachen ihrer psychischen Leiden. In diesem Falle können psychische Störungen oder sonstige Leiden durch magisch-religiöse Einflüsse erklärt werden. Wenn der Böse Blick, Fluch oder Zauber als Krankheitsursache angenommen wird, kann eine Behandlung bei einem traditionellen Heiler, dem sogenannten Hoca, in Erwägung gezogen werden. Kranksein ist also nicht nur ein biologisches und psychologisches, sondern gleichzeitig auch ein soziales und kulturelles Phänomen. Allerdings muss beachtet werden, dass kulturspezifische Krankheitskonzepte keine feststehenden Gebilde sind und türkische PatientInnen nicht ausschließlich auf ihre kulturelle Prägung reduziert werden dürfen. Durch die Migration und den damit verbundenen Wechsel des sozialen und kulturellen Kontextes können sich subjektive Krankheitskonzepte verändern und sich allmählich den modernen westlichen Deutungsmodellen annähern. Demnach ist es kritisch „wenn Probleme der Interaktion in erster Linie als kulturelles Problem verstanden werden und Kultur bzw. kultureller Hintergrund als alleinige Erklärung von Krankheiten bzw. Symptomen dient, ohne strukturelle Komponenten des Gesundheitsversorgungssystems zu berücksichtigen“ (Borde 2001, S. 112).

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass neben kulturellen, migrationsspezifischen und religiösen, auch sprachliche Aspekte die Versorgungspraxis und den therapeutischen Alltag in hohem Maße beeinflussen und die Fachkräfte der psychosozialen Gesundheitsversorgung vor Herausforderungen stellen. Die Grundvoraussetzung um kulturspezifische Differenzen erfolgreich überbrücken zu können, ist die Sicherstellung der sprachlichen Verständigung in Form von DolmetscherInnen. Eine wichtige Erkenntnis ist, dass Aspekte des Migrationsprozesses sowie der soziokulturelle und biographi-

sche Hintergrund türkischer PatientInnen eng mit dem Erleben, der Schilderung und der Wahrnehmung von Krankheit verknüpft sind und in Begegnungssituationen nicht außer Acht gelassen werden dürfen. Ferner ist eine angemessene Versorgung und Behandlung psychisch erkrankter türkischer MigrantInnen erst dann möglich, wenn sich Fachkräfte der psychosozialen Versorgung ein Basiswissen über kulturspezifische Konzepte zu Gesundheit und Krankheit aneignen und sie eine interkulturelle Sensibilität gegenüber den besonderen Bedürfnissen türkischer PatientInnen entwickeln. Durch eine neugierige, respektvolle, offene und anerkennende Haltung gegenüber türkischen PatientInnen ist es möglich, kulturelle, migrationsspezifische und religiöse Aspekte in die Behandlung miteinzubeziehen und dadurch die Versorgung zu verbessern. Auf strukturell-institutioneller Ebene gehört es zu den zentralen Aufgaben aller Akteure der Psychiatrie, Psychotherapie und Sozialen Arbeit weiterhin das Konzept der interkulturellen Öffnung in den gesundheitlichen Regelversorgungseinrichtungen und den komplementären sozialpsychiatrischen Institutionen konsequent umzusetzen.

Literaturverzeichnis

- Berg, G.: *Subjektive Krankheitskonzepte – eine kommunikative Voraussetzung für die Arzt-Patientin-Interaktion?* In: David, M./Borde, T./Kentenich, H. (Hrsg.): *Migration und Gesundheit. Zustandsbeschreibungen und Zukunftsmodelle*. Frankfurt a. M. 2001, S. 81-91.
- Borde, T.: *Die Versorgung von Immigranten/innen aus der Perspektive von Fachkräften der Gesundheitsversorgung*. In: David, M./Borde, T./Kentenich, H. (Hrsg.): *Migration und Gesundheit. Zustandsbeschreibungen und Zukunftsmodelle*. Frankfurt a. M. 2001, S. 95-113.
- Gün, A. K.: *Interkulturelle Missverständnisse in der Psychotherapie. Gegenseitiges Verstehen zwischen einheimischen Therapeuten und türkischstämmigen Klienten*. Freiburg i. B. 2007.
- Collatz, J.: *Auf dem Weg in das Jahrhundert der Migration. Auswirkungen der Migrationsbewegungen auf den Bedarf an psychosozialer und sozialpsychiatrischer Versorgung*. In: Koch, E./Özek, M./Pfeiffer, W. (Hrsg.): *Psychologie und Pathologie der Migration. Deutsch-türkische Perspektiven*. Freiburg i. B. 1995, S. 31-45.
- Schouler-Ocak u.a.: *Positionspapier der Deutschen Gesellschaft für Psychiatrie, Psychotherapie und Nervenheilkunde (DGPPN) zum Thema Perspektiven der Migrationspsychiatrie in Deutschland*, Nr. 14. Berlin 2012.
- Zeiler, J./Zarifoglu, F.: *Psychische Störungen bei Migranten. Behandlung und Prävention*. In: *Zeitschrift für Sozialreform* 1997 (4), S. 300-335

Faktbox Studiengänge

Name des Studiengangs	Soziale Arbeit
Abschlüsse	Bachelor + Master
Regel-Studienzeit	Bachelor: 7 Semester Master: 3 Semester
Zulassung zum Sommer- / Wintersemester	Bachelor: Zulassung zum Sommer- und zum Wintersemester Master: Wintersemester
Bewerbungsfristen	variieren, werden auf der Homepage veröffentlicht
Studienanfängerplätze	Bachelor: 50 Master: 25
derzeit Studierende in allen Fachsemestern:	Bachelor: 413, davon 331 Frauen, 82 Männer Master: 57, davon 45 Frauen, 12 Männer
Studiengangsleitungen	Bachelor: Dekanin Prof. Dr. Heike Stammer, Master: Prof. Dr. Claudia Schulz

Name des Studiengangs	Internationale Soziale Arbeit
Abschluss	Bachelor
Regel-Studienzeit	7 Semester
Zulassung zum Sommer- / Wintersemester	Zulassung zum Sommer- und zum Wintersemester
Bewerbungsfristen	Variiert, wird auf der Homepage veröffentlicht
Studienanfängerplätze	10
Studiengangsleitung	Dekanin Prof. Dr. Heike Stammer
derzeit Studierende in allen Fachsemestern:	99, 87 Frauen, 12 Männer



Dekanin Prof. Dr. Heike Stammer



Prof. Dr. Claudia Schulz

Informationen des Prüfungsamtes

Sommersemester 2015

	gesamt	weiblich	männlich
Bachelor SA klassisch	50	42	8
Bachelor SA polyRP	1	1	-
Bachelor ISA	9	9	-
Bachelor DW	2	2	0
Bachelor RP	4	4	0
Bachelor IRP	-	-	-
Bachelor IPHP	23	20	3
Master OE	-	-	-
Master RP (EH+PH)	-	-	-
Master SA	9	7	2
Gesamt	94	81	13

Hinzu kommen die Abschlüsse in den Studiengängen Bachelor und Master Frühkindliche Bildung und Erziehung

Wintersemester 2014/15

	gesamt	weiblich	männlich
Bachelor SA klassisch	56	45	11
Bachelor SA polyRP	20	18	2
Bachelor ISA	18	16	2
Bachelor DW	11	11	0
Bachelor RP	23	15	8
Bachelor IRP	2	2	0
Master OE	6	2	4
Master RP (EH+PH)	4	3	1
Master SA	14	11	3
Gesamt	154	123	31

Hinzu kommen die Abschlüsse in den Studiengängen Bachelor und Master Frühkindliche Bildung und Erziehung

Die Evang. Hochschule beim Deutschen Evangelischen Kirchentag in Stuttgart



Überzeugte auf dem Kirchentag: Das Messe-Projekt der Dozierenden Gabriele Weiß und Prof. Hess mit Studierenden für die Präsentation aller Evang. Hochschulen in Stuttgart

*Von Catarina Krause,
Studierende*

Die meisten von Ihnen waren bestimmt auch beim Deutschen Evangelischen Kirchentag in Stuttgart. Auch wir waren mit unserem Projektseminar da. Aber nicht nur als Besucher, sondern als Gesprächspartner und Informanten. Stellvertretend für alle evangelischen Hochschulen in Deutschland hatten wir einen Stand auf dem Markt der Möglichkeiten, um über Studiengänge an diesen Hochschulen zu informieren.

Unsere Aufgabe bestand nicht nur darin, dass wir nette Gespräche geführt und give-aways und Gummibärchen verteilt haben, sondern wir haben den Stand (unterstützt von Frau Weiß und H. Hess) im Rahmen unseres Projektseminars, vom ersten Brainstorming bis zur Umsetzung komplett selbst konzipiert und umgesetzt. Anders gesagt, wir hatten den Auftrag bekommen alle Teilnehmenden

evangelischen Hochschulen mit ihren unterschiedlichen Studiengängen auf anschauliche Weise zu präsentieren. Das war gar nicht so einfach, denn alle fünfzehn Köpfe unserer Gruppe hatten unterschiedliche Vorstellungen, wie dieser Stand auszusehen hat. Nach einigen Diskussionen konnten wir uns dennoch einigen.

Wir haben uns lange mit dem Motto des Kirchentags „Damit wir klug werden“ beschäftigt. Aus den Überlegungen entstand dann unser Motto „Wissen, Wachsen, Weise werden“, welches sich im Stand wieder spiegeln sollte. Der Aufbau des Standes wurde an das Konzept des Abends der Begegnung angelehnt. Dort wurden in der Innenstadt von Stuttgart große Bäume für die unterschiedlichen Kirchbezirke der Württembergischen Landeskirche aufgestellt. Die Baumidee haben wir dann in soweit kopiert, dass jede Hochschule ein kleines Bäumchen bekommen hat, welches dann auf einer Deutschlandkarte den Standort markieren sollte. Da-

durch erhielten wir einen Wiedererkennungseffekt zum Kirchentag selbst, aber auch eine große Vielfalt mit elf unterschiedlichen Bäumchen.

Die Bäumchen verfehlten ihre gewünschte Wirkung nicht und zogen viele Interessenten an, mit denen man dann ins Gespräch kam – nicht immer über ein mögliches Studium, aber über Gott und die Welt. Durch die enorme Hitze in den Zelten des Marktes fand unsere eingerichtete Chillecke mit zwei Sofas großen Andrang, denn dort konnte man bei Gummibärchen und Musik eine Weile sitzen und sich ausruhen.

Im Rückblick können wir sehr stolz sein auf unsere Leistung, denn wir haben sehr viel Lob für unsere Kreativität bekommen, sodass sich all die Strapazen, dennoch gelohnt haben.

Faktbox

Name des Studiengangs	Religions- und Gemeindepädagogik
Abschluss	Bachelor
Regel-Studienzeit	7 Semester; bei Einsegnung ins Diakonat weitere 2 Semester im Studiengang Soziale Arbeit
Zulassung zum Sommer- / Wintersemester	Zulassung zum Wintersemester
Bewerbungsfristen	Variiert, wird auf der Homepage veröffentlicht
Studienanfängerplätze	30
derzeit Studierende in allen Fachsemestern	108, davon 72 Frauen, 36 Männer
Studiengangsleitung	Prof. Gerhard Hess



Prof. Gerhard Hess

Name des Studiengangs	Master Religionspädagogik* <i>*= in Kooperation mit der PH Ludwigsburg</i>
Abschluss	Master
Regel-Studienzeit	3 Semester
Zulassung zum Sommer- / Wintersemester	Zulassung zum Wintersemester
Bewerbungsfristen	Variiert, wird auf der Homepage veröffentlicht
Studienanfängerplätze	13 an EH / 12 an PH
derzeit Studierende in allen Fachsemestern	8, davon 5 Frauen, 3 Männer
Studiengangsleitung	Prof. Dr. Katja Baur



Prof. Dr. Katja Baur

Winning New Partners and Sustaining Relationships



In the International Forum held this year, seven partner universities had intensive discussions on strengthening their multi-lateral exchange program.



By Dr. Melinda Madew
Head of International
Office

Student Mobility – Reaching the 10% Mark

The International Office has reached the 10% mark in outgoing students relative to the total student population of the EH Ludwigsburg. There are many factors that explain the growing motivation of students to experience at least a semester of studies in any of our 36 existing university partners worldwide. At the start of their bachelor degree program, students have already deliberated on plans to enrich their studies by experiencing a new teaching and learning culture different from Germany. There is also the challenge of meeting new challenges in academic performance by an expanded scope of curricular and extra-curricular engagement. While studying abroad,

they are pushed to explore new borders that develop their character to a level of maturity that they themselves can be surprised about. Students come back reporting how a semester abroad expanded their level of understanding and respect for difference with themselves experiencing how it is to be a minority and a stranger in a society that is not their own. Coping with a different language is not all that matters, but it is far more complex as adapting to a new mindset in interpreting relationships and community life. It is putting into practice the realization that there is not just one European worldview by which relationships are understood and developed.

The Mentoring Messe – A Marketplace of Opportunities

Each semester, the International Office of the EH would invite returning students from either their theory or practical semester to a Mentoring Messe. Here the returning students present vignettes of their experiences to other students contemplating on where to go themselves. It serves as a market place of possibilities, where more senior students provide tips and offer advice not only on administrative huddles to undertake

in visa or scholarship regulation but also on curricular requirements and cultural adjustment.

There is a systematic channeling of information and good practice experiences that students in the EH exchange among themselves. It is a system of mentoring that establishes good will and mutual support. It is a practice that engenders co-responsibility where benefits and opportunities are not kept to oneself but are also transmitted to the next one in line. This means that when one has benefitted from an opportunity, the door has to be held open so that the next person can equally pass through.

A More Welcoming Campus – The Double Degree in Social Work

One most respected university partner of the EH Ludwigsburg is Newman University Birmingham. Together with Mr. Graham Brotherton who leads the study program Working with Children Young People and Families, the EH Ludwigsburg is at the implementation stage of a double degree in international social work. The first cohort of students will be admitted in the EH in summer 2016. The double degree program is foreseen to open new opportunities in curriculum enrichment in the fields of community development, public health, social policy, primary education and other related disciplines. Mutual benefit in teaching and research between EH Ludwigsburg and Newman University Birmingham will be reinforced.

A very important added value to the double degree program is the opportunity to work even more closely with the Karlshöhe Diakonie, a historically established social service foundation within the protestant church of Württemberg. Through the leadership of Rev. Frieder Grau and Mr. Jörg Conzelmann, international students will have the opportunities for supervised practical placements in the various social service organizations run by Karlshöhe Diakonie.

The double degree program will support the intent of the International Office to win more incoming students. This is with the realization that outgoing EH students greatly outnumber the percentage of incoming students. The

double degree program could provide a diverse offering of academic modules with English as the language of instruction which could attract more incoming students.

An internationally welcoming EH campus is characterized by a diversity of students that find home in an environment that is cohesive in its inclusivity. The call is upon us to create new approaches in inviting students and teachers from our partner universities to study and work with us in an atmosphere that is accepting as its enriching.

Forging New Directions

The onset of the Erasmus+ program in 2014 brought about challenges that compelled the international office to review its own priorities in relation to the dynamic expansion of the EH Ludwigsburg. There is a constant review of our procedures and installation of policies to meet the expectations of the students we serve and the requirements of partners and project funders.

The International Office has called representatives from our new partner universities to an exchange forum held between October 28-30, 2015 to dialogue on good practice models in the conceptualization of new projects and research ideas. The insights contributed by partners and colleagues during this exchange may yet find implementation in new projects that will help us move ahead in building stronger collaboration with our partner universities.



A rare opportunity: The EH and Newman University Birmingham (city-picture) collaborate closely in the international double Bachelor Degree in Social Work

Übersicht Partneruniversitäten

(Stand: November 2015)

Kontinent	Land	Ort	Universität / Kontakt
Europa (Erasmus)	Belgien	Brüssel	Institut Supérieur de Formation sociale et de Communication – französischsprachig www.isfsc.be
		Kempen	Thomas More Kempen – englischsprachig · www.khk.be/khk04/eng/
	England	Birmingham	Newman University College – englischsprachig www.newman.ac.uk/international/1076
	Finnland	Helsinki	Diaconia University of Applied Sciences – englischsprachig www.diak.fi/en/Pages/default.aspx
	Frankreich	Bordeaux	Institut Regional du Travail Social Aquitaine (IRTS) – französischsprachig www.irtsaquitaine.fr
	Italien	Bari	Università degli Studi di Bari – italienischsprachig · www.uniba.it
	Litauen	Vilnius	Mykolas Romeris University – englischsprachig · www.mruni.eu/en/
	Niederlande	Zwolle	Gereformeerde Hogeschool · www.gh.nl
	Norwegen	Oslo	Diakonhjemmet University College – englischsprachig · www.diakonhjemmet.no
	Österreich	Feldkirchen	Fachhochschule Kärnten – deutschsprachig · www.fh-kaernten.at/soz
	Polen	Czestochowa	Jan Dlugosz Academy of Czestochowa Pedagogical Faculty – polnischsprachig www.wp.ajd.czest.pl
	Rumänien	Sibiu	Lucian Blaga University of Sibiu · www.ulbsibiu.ro/en/
	Schweiz	Basel	Fachhochschule Nordwestschweiz Hochschule für Soziale Arbeit – deutschsprachig www.fhnw.ch
	Nah- ost	Spanien	Jaen
Spanien		Madrid	Universidad Complutense de Madrid – spanischsprachig · www.ucm.es
Tschechien		Prag	Jabok College of Social Work (Charles University) – teilweise englischsprachig www.cuni.cz/UKEN-253.html?pojd=1907204991137450
Türkei		Ankara	Hacettepe Universitesi Iktisadi ve Idari Bilimler Fakültesi Sosyal Hizmet Bölümü – türkischsprachig · www.hacettepe.edu.tr
Türkei		Bursa	Uludag Universitesi Görükle Kampüsü Uluslararası İlişkiler - englischsprachig www.uludag.edu.tr · (Schwerpunkt: Religionspädagogik)
Jordanien		Amman	German Jordanian University GJU* · www.gju.edu.jo
Jordanien		Amman	The University of Jordan* – arabischsprachig · www.ju.edu.jo/home.aspx
Afrika	Uganda	Kampala	Makerere University, Kampala – englischsprachig · http://mak.ac.ug/
Asien	Südkorea	Osan-si	Hanshin University – koreanisch · www.hs.ac.kr/kor/etc/index . Fokus auf Heilpädagogik – Praxisstellenvermittlung
	Indonesien	Salatiga	Universitas Kristen Satya Wacana –Indonesisch- und englischsprachig www.uksw.edu/en.php
	Philippinen	Baguio City	Saint Louis University – englischsprachig · www.slu.edu.ph
Nord- amerika	USA	Tacoma	Pacific Lutheran University – englischsprachig · www.plu.edu/
Süd- amerika	Brasilien	Sao Leopoldo	Universidade Do Vale Do Rio Dos Sinos – portugiesischsprachig · www.unisinos.br
		Belén	Universidade da Amazônia (UNAMA) – portugiesischsprachig · www.unama.br/novoportal
	Peru	Arequipa	Universidad Católica de Santa María – spanischsprachig · www.ucsm.edu.pe
Australien		Melbourne	Royal Melbourne Institute of Technology – englischsprachig · www.rmit.edu.au/

Die Vereinbarkeit von Beruf und Pflege



von Prof. Dr.
Annette Franke

Das Thema Vereinbarkeit von Beruf und Pflege hat in den letzten Jahren durchaus einen Bedeutungszuwachs in der öffentlichen Wahrnehmung wie auch in der Forschung erlebt. Aktuell sind ca. 2,6 Mio. Menschen in Deutschland pflegebedürftig im Sinne des SGB XI. Prognose des Statistischen Bundesamtes deuten darauf hin, dass sich bis 2040 die Zahl der Pflegebedürftigen um ca. 70% erhöhen wird, d.h. auf bis zu 3,6 Millionen Menschen. Das Risiko, pflegebedürftig zu sein, steigt dabei mit zunehmendem Alter. In der Altersgruppe 85-90 Jahre liegt die Pflegequote bei 38,2% und in der Altersgruppe 90 Jahre und älter bei 64,4%. Dabei stellt die Versorgung durch Angehörige eine zentrale Säule im Pflegearrangement dar, denn 71% aller Pflegebedürftigen werden zuhause versorgt. Ein Großteil dieser pflegenden Angehörigen ist dabei immer noch erwerbstätig und muss entsprechend Beruf und Versorgung der Pflegebedürftigen miteinander in Einklang bringen.

Erwerbstätige Pflegenden weisen typische Merkmale auf. Etwa zwei Drittel von ihnen sind weiblich, auch wenn pflegende Männer in der Partnerpflege durchaus aufholen. Während Frauen mehr an der persönlichen Pflege (bspw. Waschen, Anziehen, Kochen) beteiligt sind, übernehmen Männer in der Regel „management care“-Aufgaben wie bspw. Behördengänge. Das Durchschnittsalter der erwerbstätigen Pflegenden liegt etwa zwischen 40-55 Jahren. Viele Pflegenden erleben durchaus positive Momente in der Pflegesituation wie eine gute Beziehung zur pflegebedürftigen Person oder eine persönliche Befriedigung durch die Pflegearbeit. Insgesamt lassen sich jedoch in der Forschungsliteratur unterschiedliche Belastungen bei pflegenden Angehörigen finden. Viele klagen über eine mangelnde Wertschätzung, nicht ausreichende Unterstützung durch die Familie, haben kaum Zeit für sich und gleichzeitig Schuldgefühle. Die Pflegenden sind häufiger angespannt, haben Rückenschmerzen und

Migräne. Häufig sind es Gedanken und Sorgen, die um den Pflegebedürftigen kreisen – z.B. hervorgerufen durch beunruhigende Telefonate –, die eine Konzentration auf die zu bewältigende Arbeit erschweren. Dabei kann es durch die Tabuisierung der familialen Pflege am Arbeitsplatz zu Missverständnissen und Spannungen mit Kolleginnen bzw. Kollegen sowie mit Vorgesetzten kommen, wenn pflegebedingt z.B. Arbeitszeiten versäumt oder Aufgaben nicht rechtzeitig erledigt werden können. Viele erwerbstätige Pflegenden müssen ihre Arbeit am Tag unterbrechen, kommen zu spät bzw. müssen früher gehen. Die eingeschränkte Gelegenheit zur Fort- und Weiterbildung kann wiederum zur Konsequenz haben, dass erwerbstätige Pflegeleistende verminderte Chancen in Bezug auf eine Beförderung erfahren und schlichtweg „vergessen“ werden bzw. sie mögliche Aufstiegschancen gar nicht erst wahrnehmen, weil sie glauben, den neuen beruflichen Aufgaben nicht gewachsen zu sein. Mit der Arbeitszeitreduzierung, den „verpassten“ Karrierechancen und insbesondere der Berufsaufgabe sind für die Betroffenen – nicht zuletzt auch im Hinblick auf die Altersvorsorge – wesentliche Einkommenseinbußen verbunden. Hinzu kommen auf der anderen Seite höhere Kosten, die durch die Pflege selbst entstehen, wie bspw. Heizkosten, spezielle Nahrungsmittel und pflegegerechte Ausstattungen im Wohnraum.

Für eine stärkere Betrachtung dieser neuen Vereinbarkeitsproblematik spricht eine Reihe von Argumenten. Die demografische Entwicklung und der Fach- und Arbeitskräftemangel lassen darauf schließen, dass immer mehr ältere Frauen und Männer – auch mit einem prognostizierten höheren Rentenalter – auf dem Arbeitsmarkt benötigt werden. Gelingt die Vereinbarkeit nicht, laufen die Unternehmen Gefahr, engagierte, qualifizierte und loyale Mitarbeitende zu verlieren. Durch die Alterung der Gesellschaft dauern Krankheiten und Symptome heute viel länger und Angehörige müssen zunehmend die Verantwortung für die Gesundheit der Pflegebedürftigen zuhause übernehmen. Ein gesundes und würdevolles Altern der hilfe- und pflegebedürftigen Personen versteht sich aber auch als Kernziel von Gesellschaft und Politik. Auch entspricht es nach wie vor dem Wunsch vieler älterer Menschen, im Bedarfsfall von Familienangehörigen in den eigenen vier Wänden versorgt zu werden. Allerdings steht dem wachsenden Pflegebedarf angesichts von

chronischen Krankheiten und Gebrechlichkeit im hohen Alter ein Rückgang potenzieller Pfleger in der eigenen Familie gegenüber, insbesondere in Folge geringer Geburtenraten und einem hohen Anteil Kinderloser. Zudem leben Pfleger heute wegen zunehmender nationaler und internationaler Wohn- und Arbeitsmobilität vermehrt in geografischer Entfernung zu ihren hilfe- und pflegebedürftigen Angehörigen. Doch welche Beiträge können Angehörige für Pflegebedürftige aus räumlicher Entfernung leisten und welche Rahmenbedingungen im Bereich Arbeit, Wohnen und Pflege sind hierfür förderlich? Hier setzt das vom BMBF geförderte Projekt „Distance Caregiving: Pflege- und Hilfepotenziale über nationale Distanzen und internationale Grenzen hinweg

(DiCa)“ und das Forschungsteam unter der Leitung von Annette Franke von der Ev. Hochschule Ludwigsburg an. Die Hochschule kooperiert mit bedeutenden Praxispartnern – vom internationalen Industriekonzern (Daimler AG), regionalen Trägern aus der Gesundheitsversorgung (Ev. Diakonissenanstalt Stuttgart, BruderhausDiakonie Reutlingen) und einem großen Versicherungsunternehmen (Wüstenrot & Württembergische) bis hin zu zentralen Multiplikatoren (Kompetenzzentrum Beruf und Familie Baden-Württemberg). Mit dem Careum Forschung Zürich ist ein ausländischer Forschungspartner dabei, mit dem auch ein binationaler Vergleich zu Distance Caregiving von Deutschland und der Schweiz möglich ist.

Forschung für neue Praxisimpulse



von Prof. Dr.
Annette Noller,
Leiterin der Diakonen-
und Diakoninnenausbildung

Die Diakonatsstudiengänge der EH werden kontinuierlich curricular weiterentwickelt. Seit dem Beginn des Bologna-Prozess im Jahr 1999 befindet sich der sogenannte Bildungsmarkt in einem beständigen Entwicklungs- und Veränderungsprozess. Pluralität und Variabilität sind die Merkmale des europäischen Bildungsraumes – und ein Ende ist nicht absehbar. In den Diakonatsstudiengängen schlägt sich die dynamische Entwicklung unter anderem im kontinuierlichen Ausbau von Masterstudiengängen nieder. Von der Anhebung der Lehrerausbildung auf Masterniveau durch das Land Baden-Württemberg ist insbesondere die Religionspädagogik betroffen. Im Projekt StuDit werden Teilzeitangebote entwickelt und Durchstiegsmöglichkeiten aus Fachschulen eröffnet. Auch die Kooperationen mit

dem Zentrum Diakonat (Berufsbegleitende Qualifizierung zum Diakon/ zur Diakonin) bestehen daneben weiterhin. Begleitet werden diese curricularen Entwicklungen durch Publikationen, an denen die EH Ludwigsburg und Vertreter/-innen des Württembergischen Diakonats beteiligt sind. Zu nennen ist hier die Publikation aus der Arbeit der Ad-hoc-Kommission der EKD (Kirchenamt der EKD (Hg.), Perspektiven für diakonisch-gemeindepädagogische Ausbildungs- und Berufsprofile (EKD Texte 118), Hannover 2014). Die doppelte Qualifikation als Ausbildungs- und Berufsmerkmal wird in einer Publikation des VEDD anhand von Beiträgen aus der diakonischen Praxis reflektiert (Hödl, Dieter/Zippert, Thomas (Hg.), Doppelt qualifiziert, Leipzig 2015). In der Schriftenreihe der EH ist eine Erhebung zu Studien- und Ausbildungsgängen im Raum der EKD erschienen (Noller, Annette/ Höfflin, Peter, Diakonische und gemeindepädagogische Studien- und Ausbildungsgänge, Stuttgart 2015). Aus dem Diakonatsprojekt der Landeskirche werden in diesem und im kommenden Jahr zwei weitere Bände im Kohlhammer Verlag erscheinen. Diese Forschung wird – neben der Arbeit von Fachkommissionen und Synoden – Impulse für die Ausbildung und Praxis im Diakonat geben.

Stiftung der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg vergibt neue Stipendien

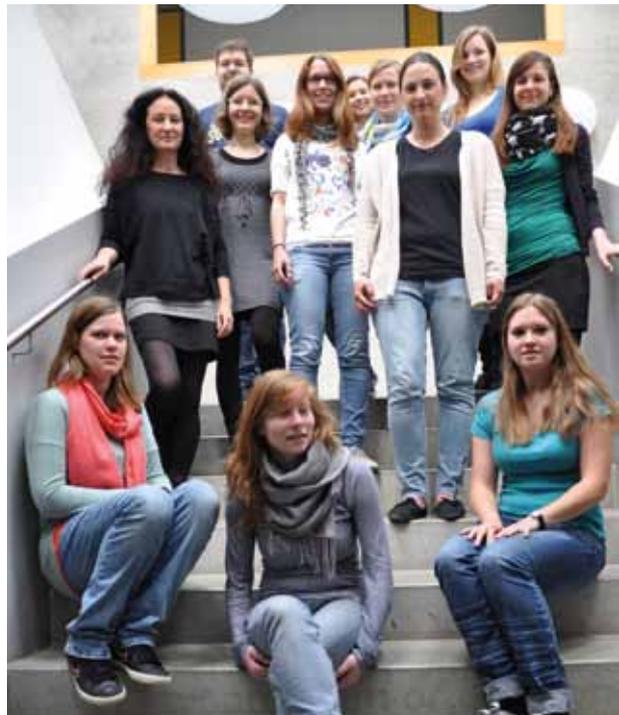
Die Stiftung der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg (Stiftung-eh) hat ihre Möglichkeiten zur Förderung von Studierenden ausgebaut. Ab sofort werden auch Auslandsaufenthalte, die im Rahmen des Studiums nötig sind, unterstützt. Bezuschusst werden Reise- und Studienkosten.

„Seit Jahren steigt der Anteil der Studierenden, die ein Praxis- oder Theoriesemester im Ausland planen und durchführen. Hier helfen wir gerne“, beschreibt Stiftungsvorstand und Rektor Prof. Dr. Norbert Collmar die neuen Möglichkeiten.

Stipendien der Stiftung-eh fördern darüber hinaus Studierende in finanziellen Notlagen. Ebenso gibt es Förderung für ehrenamtliches Engagement und für besonders innovative Projekte.

Unter dem Motto „Stiften im Zeichen der Bildung“ fördert diese Stiftung Bildungsgerechtigkeit, sie will die Gesellschaft mitgestalten und Zeichen setzen für evangelisches Glauben und Handeln. 2015 stehen mehrere tausend Euro für Stipendien an der EH zur Verfügung.

Im kommenden Jahr feiert die Stiftung der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg ihr zehnjähriges Bestehen. Dafür soll noch einmal ein weiteres Deutschlandstipendium über Crowdfunding angestrebt werden. Das Sammelkonto dafür ist seit dem 01.11.15 geöffnet:



Im Jahr 2015 hat die Stiftung der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg über 20 Stipendien an Studierende vergeben.

Evangelische Hochschule Ludwigsburg

Kreissparkasse Ludwigsburg

IBAN DE 23 6045 0050 0000 1520 20

BIC SOLADES1LBG

„EH-Deutschlandstipendium 2015/16“

Kontakt

www.eh-ludwigsburg.de/stiftung

➔ **Stiften im Zeichen der Bildung**

- ➔ **Bildungsgerechtigkeit fördern**
- ➔ **Gesellschaft gestalten**
- ➔ **Evangelisch glauben und handeln**

Dem Stiftungsrat gehören an:

- ▶ Dieter Epple (Vorsitzender)
- ▶ Heinz Schüle (stv. Vorsitzender)
- ▶ Jörg Beurer
- ▶ Jochen Haller
- ▶ Holger Mangold
- ▶ Roland Zeides

Dem Stiftungsvorstand gehören an:

- ▶ Fritz Schuller (Vorsitzender)
- ▶ Prof.'in Dr. Karin Sanders (stv. Vorsitzende)
- ▶ Prof. Dr. Norbert Collmar
- ▶ Beate Käser
- ▶ Eva Scheuer

Kontakt EH-Stiftung

Prof. Dr. Norbert Collmar, Rektor

Paulusweg 6

71638 Ludwigsburg

07141 9745-200

Frühkindliche Bildung und Erziehung



Die Kita „Hochschulzwerge“ in Trägerschaft des Studierendenwerks Stuttgart erleichtert das Studieren für Eltern. In der Einrichtung arbeiten auch regelmäßig Stu-

dierende im Rahmen der Praxisanteile ihres Studiengangs Frühkindliche Bildung und Erziehung.

Faktbox

Name des Studiengangs	Frühkindliche Bildung und Erziehung
Abschlüsse	Bachelor + Master
Regel-Studienzeit	Bachelor: 6 Semester Master: 4 Semester
Zulassung zum Sommer-/ Wintersemester	Zulassung zum Wintersemester
Bewerbungsfristen	wird auf der Homepage veröffentlicht
Studienanfängerplätze zusammen mit der PH Ludwigsburg	B.A. 60, M.A. 30

derzeit Studierende an der EH	Bachelor: 193, davon 183 Frauen, 10 Männer Master: 36, 35 Frauen, 1 Mann
Studiengangsleitungen	Bachelor: Prof. Dr. Elke Reichmann Master: Prof. Renate E. Horak



Prof. Dr. Elke Reichmann



Prof. Renate E. Horak

Was macht eigentlich... Blick in die Berufswelt



 Damaris Kopp

Name, Vorname:	Kopp, Damaris
Alter:	28 Jahre
Abschluss::	Kindheitspädagogin BA, staatl. anerkannte Erzieherin
Studiengang:	Frühkindliche Bildung und Erziehung
derzeitige Position / Tätigkeit bei:	Koordinatorin für Kindertageseinrichtungen der Evangelischen Gesamtkirchengemeinde Ludwigsburg

Was verbinden Sie spontan mit dem Namen „Evangelische Hochschule Ludwigsburg“?

Eine familiäre Hochschule mit Dozenten, die ihre Wurzeln in der Praxis haben und somit den Transfer zwischen Praxis und Theorie authentisch vermitteln können.

Welche Eindrücke haben Sie heute noch von Ihrem Studium in Erinnerung?

Wenn ich an meine Studienzeit denke, fällt mir spontan „stundenlanges Texte lesen“ ein 😊

Die enge Verzahnung von Theorie, Praxis und Forschung empfand ich als sehr bereichernd.

Welche Impulse gibt Ihnen das Studium zum Diakon heute noch?

Das Studium hat mir zunächst Impulse für eine anspruchsvolle und wissenschaftlich fundierte Arbeit mit Kindern von 0-10 Jahren gegeben, sowie für meine jetzige Arbeit als Koordinatorin für die evangelischen Kitas, bei der die Schwerpunkte auf beratende, entwickelnde, leitende und organisierende Tätigkeiten liegen.

Was erwarten Sie von jungen BerufsanfängerInnen nach dem Studium?

Das sie motiviert in die Praxis gehen und sich nicht „zuschade sind“ für die Arbeit in der Kita, denn wo sonst soll man das erworbene theoretische Wissen mit Leben füllen?

Welche Aufgaben sollte die Hochschule für erfolgreiche Berufsbiografien übernehmen?

Die Hochschule bietet bereits eine gute Grundlage für eine erfolgreiche Berufsbiografie, allerdings wären noch mehr Wahlmöglichkeiten, um eigene Schwerpunkte zu setzen und zu vertiefen, wünschenswert.

Studierendengemeinde an der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg

Pflege der Beziehungen

Herbstfest: Zwiebelkuchen in unterschiedlichen Formen und Geschmacksrichtungen und neuen Wein genießen und dabei die (neuen) Mitstudierenden kennenlernen, Kontakte knüpfen, sich austauschen und abgrenzen.

BBK: Im BBK (BrüderBräuKeller = Kneipe der Studierenden) bei lauter Musik, die Anspannung und Überfüllung des Studienalltags aus dem Körper tanzen.

Grillabend: Am lauen Sommerabend Grillfleisch oder Tofutaler zusammen mit Wasser oder Bier genießen und über Gott und die Welt nachdenken, zuhören, beitragen – ein gutes Gefühl mit nach Hause nehmen.

Hochschulball: Beim Tanzworkshop Bewegung und Begegnung einüben. Spüren wie Freude wächst. Diese Freude beim Hochschulball zeigen, einbringen, den Raum und das Miteinander mitgestalten.

Unterschiedlich in Form und Ausdruck, in Geben und Nehmen werden die Beziehungen in der Hochschulgemeinde gepflegt – durch jedeN, der/die kommt und mitgestaltet

Pflege des offenen, konträren Miteinanders

Diskussion: Was ist die Taufe? Wozu Kindertaufe? Wozu überhaupt Taufe? Austausch und Diskussion, Argumente hören und beitragen.

Diskussion: Lobpreislieder Den eine sind sie wichtiges Element des eigenen Glaubens, den anderen machen sie Mühe: Lobpreislieder. Und welche Gottesbilder stecken hinter den Texten? Fachlich fundierter Input, lebendiger Austausch zwischen Theologie und persönlicher Glaubensgestaltung.

Podiumsdiskussion beim Campus: Hat die Kirche Zukunft? – und wenn ja – welche? Menschen aus den „Gesprächskreisen“ (Parteien) der Württ. Landessynode stellten sich dieser Frage und wurden herausgefordert durch kritische Nachfragen der Studierenden.

Nur am Fremden, am mir nicht Vertrauten kann ich wachsen und mich weiter entwickeln. Am (mir fremden) Du Ich werdend.

Pflege der Gemeinschaft und des je eigenen Glaubens

100 bis 200 Menschen singen, beten, feiern gemeinsam Gottesdienst. Somit beginnt und endet jedes Semester. Dazwischen etwas andere, Herzzentrum-Gottesdienste. Jeden Mittwoch um 11.20 h Andacht.

Miteinander Hoffnung, Verbundenheit, Gottvertrauen teilen in der Vielfalt der je eigenen Glaubensgestaltung.

Diakon Christof Mayer

HORADS 88,6 ist deine Alternative im Radio.
Und das Beste: Du kannst mitmachen!

HORADS 88,6

www.horads.de

Veröffentlichungen der Dozierenden

Beate Aschenbrenner-Wellmann

- ▶ ASCHENBRENNER-WELLMANN, Beate, 2014. Diversität und Menschenrechte in der Postmoderne - Überlegungen aus sozial(arbeits)wissenschaftlicher Perspektive. In: Desmond BELL, Renate KIRCHHOFF und Bernhard MUTSCHLER, Hrsg. *Lebenswelten, Textwelten, Diversität: Altes und Neues Testament an Hochschulen für Angewandte Wissenschaften*. Tübingen: Francke, 101-128.
- ▶ ASCHENBRENNER-WELLMANN, Beate, 2014. Diversity-Lernen: Eine Selbstverständlichkeit für Kindertageseinrichtungen?! Chancen, Anforderungen und Widersprüche für Bildungsprozesse in der Migrationsgesellschaft. In: Jens MÜLLER, Hrsg. *Diversity in elementarpädagogischen Arbeitsfeldern*. Weinheim: Juventa.
- ▶ ASCHENBRENNER-WELLMANN, Beate, 2014. Reflexive Diversitäts- und Menschenrechtskompetenz in der Arbeit mit Migranten. *Soziale Arbeit: Zeitschrift für soziale und sozialverwandte Gebiete*. Berlin: DZI. **63**(10/11), 383-388.
- ▶ ASCHENBRENNER-WELLMANN, Beate und Regina EHRISMANN, 2014. Die Soziale Arbeit mit Migranten und Flüchtlingen: Rahmenbedingungen und methodische Herausforderungen. *Soziale Arbeit: Zeitschrift für soziale und sozialverwandte Gebiete*. Berlin: DZI. **63**(10/11), 366-373.
- ▶ ASCHENBRENNER-WELLMANN, Beate und Regina EHRISMANN, 2015. Auf dem Weg zu einer Diversity-Kompetenz in Schule und Hochschule: Zumutungen und Vermutungen aus didaktischer Sicht. *Sozialmagazin: Zeitschrift für Soziale Arbeit*. Weinheim: Beltz Juventa. **40**(9-10), 38-45.
- ▶ ASCHENBRENNER-WELLMANN, Beate und Thomas FLIEGE, 2014. *Von der Interkulturellen Öffnung zum Diversity Mainstreaming: Rahmenbedingungen Forschungsprojekte und Praxisbeispiele aus der Werkstatt des Instituts für Antidiskriminierungs- und Diversityfragen (IAD)*. Berlin: Logos.

Monika Barz

- ▶ BARZ, Monika, 2014. Erfolg von Frauen: Auch die (Ehe) Partner spielen eine Rolle. Erfahrungen aus einem Lehrexperiment. In: Dieter KAUFMANN und Monika BARZ, Hrsg. *In Führung gehen: Impulse für Führungskräfte in Diakonie und Kirche; Denkanstöße und*

Positionen der Führungskräfte im Projekt Debora - Frauen in Spitzenpositionen. Stuttgart: Diakonisches Werk Württemberg, 38-45.

- ▶ BARZ, Monika, 2014. Erfolg von Frauen: Subjektive Rezeptionen im Umbruch. In: Alexa KÖHLER-OFFIERSKI und Heike STAMMER, Hrsg. *Übergänge und Umbrüche*. Freiburg i. Br.: FEL Verl. Forschung - Entwicklung - Lehre, 41-52.
- ▶ BARZ, Monika, 2014. Frauen auf dem Vormarsch - Soziale Wirklichkeit oder Wunschdenken? Vom Qualifizierungsauftrag der Hochschule angesichts gleichstellungspolitischer Defizite. In: Monika BARZ und Christiane SCHMIEDER, Hrsg. *Spielräume gestalten: Soziale Arbeit im Rampenlicht*. Stuttgart: VEG, 37-48.
- ▶ BARZ, Monika, Veronika DREWS-GALLE, Beate HOFMANN und Friederike BEUTER, 2014. „Frauen in Spitzenpositionen“ – Programm für Aufstieg und Karriere in der Diakonie Württemberg: Evaluation im Auftrag des Diakonischen Werkes Württemberg [Online-Quelle] [Zugriff am 04.11.2015]. Verfügbar unter: http://www.diakoniewissenschaft-idm.de/files/debora_tp2_evaluationenbericht_end.pdf
- ▶ BARZ, Monika, 2015. Rezension vom 16.4.2015 zu TILLMANN, Manuela, 2015. Intergeschlechtlichkeit: Impulse für die Beratung. Gießen: Psychosozial-Verl. *socialnet* [Online-Quelle] [Zugriff am 26.07.2015]. Verfügbar unter: <http://www.socialnet.de/rezensionen/18650.php>

Katja Baur

- ▶ BAUR, Katja, 2014. Mein Text - dein Text - unser Text? Fremdheit in den Heiligen Schriften wahrnehmen, deuten und kommunizieren. In: Desmond BELL, Renate KIRCHHOFF und Bernhard MUTSCHLER, Hrsg. *Lebenswelten, Textwelten, Diversität: Altes und Neues Testament an Hochschulen für Angewandte Wissenschaften*. Tübingen: Francke, 145-166.
- ▶ BAUR, Katja, 2014. Trialogisches Lernen und Lehren einer Jüdin, Muslima und Christin an der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg. In: Josef FREISE und Mouhanad KHORCHIDE, Hrsg. *Wertedialog der Religionen: Überlegungen und Erfahrungen zu Bildung Seelsorge sozialer Arbeit und Wissenschaft*. Orig.-Ausg. Freiburg: Herder, 305-331.
- ▶ BAUR, Katja, Thomas FLIEGE und Claudia

SCHLENKER, 2014. *Dialogische Evaluation und Schulentwicklung: Ein Evaluationsmodell insbesondere für evangelische Schulen*. Berlin: LIT-Verl.

- ▶ BAUR, Katja, Thomas FLIEGE und Claudia SCHLENKER, 2015. *Dialogische Evaluation und Schulentwicklung: Ein Evaluationsmodell insbesondere für evangelische Schulen; Information Konzeption Konkrektion*. Berlin: LIT-Verl.

Annette Franke

- ▶ FRANKE, Annette, 2015. The individual ageing Germany: How the self-employed plan for their old age. In: Kathrin KOMP und Stina JOHANSSON, Hrsg. *Population ageing from a lifecourse perspective: Critical and international approaches*. Bristol: Policy Press, 149-166.
- ▶ FRANKE, Annette, Iren BISCHOFBERGER und Ulrich OTTO, 2015. Distance Caregiving: Wie Angehörige ihre pflegebedürftigen Nächsten unterstützen können. *Competence: H+ Hospital Forum*. 79(3), 28-29.
- ▶ FRANKE, Annette, F. OSWALD und I. HIMMELSBACH, 2015. Psychosoziale Beratung bei Sehbeeinträchtigung im Alter: Ergebnisevaluation des LOTSE-Projekts. *Psychotherapie im Alter*. 12(1), 97-120.

Peter Höfflin

- ▶ HÖFFLIN, Peter, Baldo BLINKERT, Alexandra SCHMIDER und Jürgen SPIEGEL, 2015. *Raum für Kinderspiel! Eine Studie im Auftrag des Deutschen Kinderhilfswerkes über Aktionsräume von Kindern in Ludwigsburg, Offenburg, Pforzheim, Schwäbisch Hall und Sindelfingen*. Berlin: LIT-Verl.
- ▶ HÖFFLIN, Peter, 2014. Rezension vom 30.06.2014 zu MOSER, Sebastian J., 2014. Pfandsammler: Erkundungen einer urbanen Sozialfigur. Hamburg: Hamburger Edition. *socialnet* [Online-Quelle] [Zugriff am 09.04.2015]. Verfügbar unter: <http://www.socialnet.de/rezensionen/16211.php>
- ▶ HÖFFLIN, Peter, 2015. Rezension vom 07.04.2015 zu GESTRING, Norbert, Renate RUHNE und Jan WEHRHEIM, Hrsg., 2014. Stadt und soziale Bewegungen. Wiesbaden: Springer VS. *socialnet* [Online-Quelle] [Zugriff am 09.04.2015]. Verfügbar unter: <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-658-01398-1>

Thomas Hörnig

- ▶ HÖRNIG, Thomas, 2014. „[D]ie Mehrzahl der in den Rettungsanstalten erzogenen Zöglinge sind als für's bür-

gerliche Leben gerettet zu betrachten.“ (Ludwig Völter). Die württembergischen Rettungshäuser, Wichern und die Idee der „Rettung“. *Blätter für württembergische Kirchengeschichte*. 114, 237-282. [= Antrittsvorlesung in Bethel als Abschluss der Habilitation in Diakoniewissenschaft].

- ▶ HÖRNIG, Thomas, 2014. „Sollte unser himmlischer König es ungestraft lassen [...]?“ Umbrüche und notwendige Übergänge als Herausforderungen an die Geschichtsschreibung der Inneren Mission. In: Alexa KÖHLER-OFFIERSKI und Heike STAMMER, Hrsg. *Übergänge und Umbrüche*. Freiburg i. Br.: FEL-Verl. Forschung - Entwicklung - Lehre, 127-141.

Renate Elli Horak

- ▶ HORAK, Renate Elli, Heike FINK und Elke REICHMANN, 2014. (Spiel-) Räume entstehen - Pädagogik der frühen Kindheit im Wandel. In: Monika BARZ und Christiane SCHMIEDER, Hrsg. *Spielräume gestalten: Soziale Arbeit im Rampenlicht*. Stuttgart: VEG, 49-63.

Jo Jerg

- ▶ JERG, Jo, 2015. Inklusion von Anfang an nachhaltig entwickeln. *Tacheles: Zeitung für die Mitglieder des Landesverbandes Katholischer Kindertagesstätten*. 59(1), 30.
- ▶ JERG, Jo, Sabine KAISER und Stephan THALHEIM, 2015. „Inklusion als Rahmen in dem alles, die ganze pädagogische Arbeit abläuft“: Erfahrungen mit dem Index für Inklusion in vier Kindertageseinrichtungen als Teil des Sozialraums und der Kommune. In: Ines BOBAN und Andreas HINZ, Hrsg. *Erfahrungen mit dem Index für Inklusion: Kindertageseinrichtungen und Grundschulen auf dem Weg*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, 63-73.

Maria Knab

- ▶ KNAB, Maria, 2014. Beratung zwischen Tür und Angel und die Frage der Gerechtigkeit: Ein Beitrag zur Professionalisierung offener Beratungssettings. In: Petra BAUER und Marc WEINHARDT, Hrsg. *Perspektiven sozialpädagogischer Beratung: Empirische Befunde und aktuelle Entwicklungen*. Weinheim: Beltz Juventa, 83-101.
- ▶ KNAB, Maria, 2014. In offenen Settings beraten. In: Ingeborg MELTER, Erika KANELUTTI-CHILAS und Wolfgang STIFTER, Hrsg. *Zukunftsfeld Bildungs- und Berufsberatung III: Wirkung - Nutzen - Sinn*. 1. Aufl. Bielefeld: Bertelsmann, 71-81.

Bernhard Mutschler

- ▶ MUTSCHLER, Bernhard, 2014. Die Bibel als Ausgangspunkt, Grundlage und Anleitung für den Umgang mit Diversität: Begriffliche Annäherungen, literarische und historische Beobachtungen, theologische Überlegungen zu einem neueren Diskurs. In: Desmond BELL, Renate KIRCHHOFF und Bernhard MUTSCHLER, Hrsg. *Lebenswelten, Textwelten, Diversität: Altes und Neues Testament an Hochschulen für Angewandte Wissenschaften*. Tübingen: Francke, 249-320.
- ▶ MUTSCHLER, Bernhard, 2014. „Diese aber, eine Tochter Abrahams ...“ (Lk 13,16): Jesus von Nazareth und die Frage der gemeindlichen Zielgruppenorientierung. In: Bernhard MUTSCHLER und Gerhard HESS, Hrsg. *Gemeindepädagogik: Grundlagen Herausforderungen und Handlungsfelder der Gegenwart*. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 19-43.
- ▶ MUTSCHLER, Bernhard, 2014. Stolpersteine des Glaubens und diversitätssensible Biblexegese - Hermeneutische Erkundungen anlässlich einer neu entwickelten Lehrveranstaltung. In: Desmond BELL, Renate KIRCHHOFF und Bernhard MUTSCHLER, Hrsg. *Lebenswelten, Textwelten, Diversität: Altes und Neues Testament an Hochschulen für Angewandte Wissenschaften*. Tübingen: Francke, 183-212.
- ▶ MUTSCHLER, Bernhard, Desmond BELL und Renate KIRCHHOFF, Hrsg., 2014. *Lebenswelten, Textwelten, Diversität: Altes und Neues Testament an Hochschulen für Angewandte Wissenschaften*. Tübingen: Francke.
- ▶ MUTSCHLER, Bernhard, Desmond BELL und Renate KIRCHHOFF, 2014. Vorwort. In: Desmond BELL, Renate KIRCHHOFF und Bernhard MUTSCHLER, Hrsg. *Lebenswelten, Textwelten, Diversität: Altes und Neues Testament an Hochschulen für Angewandte Wissenschaften*. Tübingen: Francke, XI-XVIII.
- ▶ MUTSCHLER, Bernhard und Gerhard HESS, 2014. Einführung. In: Bernhard MUTSCHLER und Gerhard HESS, Hrsg. *Gemeindepädagogik: Grundlagen Herausforderungen und Handlungsfelder der Gegenwart*. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 11-16.
- ▶ MUTSCHLER, Bernhard und Gerhard HESS, Hrsg., 2014. *Gemeindepädagogik: Grundlagen Herausforderungen und Handlungsfelder der Gegenwart*. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt.
- ▶ MUTSCHLER, Bernhard und Gerhard HESS, 2014. Resümee: Konsequenzen, Kompetenzen und Perspek-

tiven: Zusammenfassende Überlegungen für Studium und Praxis der Gemeindepädagogik. In: Bernhard MUTSCHLER und Gerhard HESS, Hrsg. *Gemeindepädagogik: Grundlagen Herausforderungen und Handlungsfelder der Gegenwart*. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 241-249.

Annette Noller

- ▶ NOLLER, Annette, 2014. „Diakonische Gemeinde heute“: Ein Beitrag zur Kirchenreform. In: Bernhard MUTSCHLER und Gerhard HESS, Hrsg. *Gemeindepädagogik: Grundlagen Herausforderungen und Handlungsfelder der Gegenwart*. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 87-103.
- ▶ NOLLER, Annette, 2014. Spannungszonen: Konflikte und Problemfelder in der Diskussion um das DiakonInnenamt. In: Günter BREITENBACH, Andrea HEUßNER, Martin NEUKAMM und Thomas POPP, Hrsg. *Das Amt stärkt den Dienst: Konsultation zum DiakonInnenamt*. Bielefeld: Luther-Verl., 27-66.

Elke Reichmann

- ▶ REICHMANN, Elke, 2014. Die Kindertageseinrichtung als Bildungsstätte: Unterstützung frühkindlicher Bildungsprozesse - relevant für die Grundschule? Die Grundschulzeitschrift: gemeinsam Schule machen. Seelze: Friedrich. **28**(277), 4-7.
- ▶ REICHMANN, Elke, 2014. Moderation Thementeil: Im Fokus. Lernen in der Kindertagesstätte. *Die Grundschulzeitschrift: gemeinsam Schule machen*. **28**(277), 4-20.
- ▶ REICHMANN, Elke, Heike FINK und Renate Elli HORAK, 2014. (Spiel-) Räume entstehen - Pädagogik der frühen Kindheit im Wandel. In: Monika BARZ und Christiane SCHMIEDER, Hrsg. *Spielräume gestalten: Soziale Arbeit im Rampenlicht*. Stuttgart: VEG, 49-63.
- ▶ REICHMANN, Elke und Anja SEIFERT, 2015. Lernen in heterogenen Lerngruppen - Welches Rollenverständnis und welche Vorstellungen von Lernen haben angehende Kindheitspädagogen und Grundschulpädagogen? - Eine vergleichende Studie. In: Daniel BLÖMER, Michael LICHTBLAU, Ann-Kathrin JÜTTNER und Katja KOCH, Hrsg. *Perspektiven auf inklusive Bildung: Gemeinsam anders lehren und lernen*. Wiesbaden: Springer VS, 40-44.
- ▶ REICHMANN, Elke, Franziska VOGT, Cordula LÖFFLER und Andrea HAID, Nadine ITTEL, Man-

dy SCHÖNFELDER und Bea ZUMWALD, 2015. Sprachförderung im Alltag: Umsetzung in Kindergärten, Kita und Spielgruppe. Videobasierte Fallanalysen. *Schweizerische Zeitschrift für Bildungsforschung*. 37(1), 93-111.

Elke Schierer

- ▶ SCHIERER, Elke und Daniel MIELENZ, 2014: Organisationsgestaltung als Leitungsaufgabe: Implementierung eines Handlungsmodells zur Stärkung der Partizipation im stationären Bereich einer Einrichtung der Erziehungshilfe. In: Alexa KÖHLER-OFFIERSKI und Heike STAMMER, Hrsg. *Übergänge und Umbrüche*. Freiburg i. Br.: FEL Verl. Forschung - Entwicklung - Lehre, 185-198.

Christine Schmieder

- ▶ SCHMIEDER, Christiane, 2014. Stückwerk statt Gesamtkonzept: Der familienrechtliche Gesetzgeber als Getriebener der obersten Gerichte. In: Alexa KÖHLER-OFFIERSKI und Heike STAMMER, Hrsg. *Übergänge und Umbrüche*. Freiburg i. Br.: FEL Verl. Forschung - Entwicklung - Lehre, 105-113.

Claudia Schulz

- ▶ SCHULZ, Claudia, 2014. Milieu- und Lebensstilanalysen für kirchliches Bildungshandeln: Chancen und Herausforderungen für eine angemessene Nutzung. In: Bernhard MUTSCHLER und Gerhard HESS, Hrsg. *Gemeindepädagogik: Grundlagen Herausforderungen und Handlungsfelder der Gegenwart*. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 71-86.
- ▶ SCHULZ, Claudia, 2014. Sozialstrukturelle Vielfalt und Milieus. In: Ralph KUNZ und Thomas SCHLAG, Hrsg. *Handbuch für Kirchen- und Gemeindeentwicklung*. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Theologie, 117-124.
- ▶ SCHULZ, Claudia, 2014. Sprechen wir über Religion? Eine Annäherung an religiöse Kommunikation als theoretischer und forschungspraktischer Zugang zur Religion. In: Alexa KÖHLER-OFFIERSKI und Heike STAMMER, Hrsg. *Übergänge und Umbrüche*. Freiburg i. Br.: FEL Verl. Forschung - Entwicklung - Lehre, 143-156.
- ▶ SCHULZ, Claudia, 2014. Taufentscheidungen evangelischer Eltern in Deutschland. In: Michael KLÖCKER und Udo TWORUSCHKA, Hrsg. *Handbuch der Religionen: Kirchen und andere Glaubensgemeinschaften*

in Deutschland und im deutschsprachigen Raum. 42. EL II.2.1.4.2.1. München: Olzog, 1-15.

- ▶ SCHULZ, Claudia, 2015. Forschende Zugänge zu diakonischen Arbeitsfeldern: Konzeptionelle Grundlagen für Begleitforschung und Evaluation. In: Werner BAUR, Dieter HÖDL, Ellen EIDT und Annette NOLLER, Hrsg. *Diakonat für die Kirche der Zukunft*. Stuttgart: Kohlhammer, 38-49.
- ▶ SCHULZ, Claudia, 2015. Professionalität im kirchlichen Amt als Konstruktionsleistung: Analysen praxisbegleitender Tagebucharbeit. In: Werner BAUR, Dieter HÖDL, Ellen EIDT und Annette NOLLER, Hrsg. *Diakonat für die Kirche der Zukunft*. Stuttgart: Kohlhammer, 96-112.
- ▶ SCHULZ, Claudia und Ellen EIDT, 2015. Diakonische Bildung - aber wie? Aufgaben diakonischen Lernens in einer sich verändernden Gesellschaft. *Pastoraltheologische Informationen* [Online-Quelle]. 35(1) [Zugriff am 04.11.2015]. Verfügbar unter: <http://www.uni-muenster.de/Ejournals/index.php/pthi/article/view/1466/1371>
- ▶ SCHULZ, Claudia, Tabea SPIEß und Eberhard HAUSCHILDT, 2014. Dimensionen des Lebensstils. In: EVANGELISCHE KIRCHE IN DEUTSCHLAND, Hrsg. *Engagement und Indifferenz - Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis: V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft*. Hannover: Evangelische Kirche in Deutschland, 77-79.

Martin Staiger

- ▶ STAIGER, Martin, 2014. „Die Mär von der demographischen Katastrophe“: Die Rentenausgaben sind im Verhältnis zum Bruttosozialprodukt seit 1993 konstant. *epd sozial*. (22), 10.
- ▶ STAIGER, Martin, 2014. „Es lebt sich schlecht“: Jahrelang ohne Girokonto: Alex M. war Kleinunternehmer gewesen. Doch als seine Spedition pleiteging, kündigte ihm die Bank. *Publik Forum*. (11), 17.
- ▶ STAIGER, Martin, 2015. *Grundsicherung für Arbeitsuchende: Ein SGB II-Ratgeber*. Kassel: Hupe.

Heike Stammer

- ▶ STAMMER, Heike und Alexa KÖHLER-OFFIERSKI, Hrsg., 2014. *Übergänge und Umbrüche*. Freiburg i. Br.: FEL Verl. Forschung - Entwicklung - Lehre.

Über uns

Hauptberufliche Lehrkräfte und die Lehrkräfte für besondere Aufgaben zum 1.10.2015

Aschenbrenner-Wellmann, Prof.'in Dr. Beate	Lücke, M.A. Ulrich
Barz, Prof'in Dr. Monika	Mannherz, Axel
Baur, Prof'in Dr. Katja	Mutschler, Prof. Dr. Bernhard
Collmar, Prof. Dr. Norbert	Nicolai, Prof'in Dr. Elisabeth
Eylmann, Prof.'in Dr. Constanze	Noller, Prof'in Dr. Annette
Fliege, Thomas, Dr.	Rabe, Annette, Prof.'in Dr.
Franke, Annette, Prof'in, Dr.	Reichmann, Prof'in Dr. Elke
Grosse, Susanne	Sanders, Prof'in Dr. Karin
Hammer, Prof. Dr. Eckart	Schiffer, Peter, Prof. Dr.
Heinrich, Bettina, Prof.'in	Schierer, Elke
Hess, Prof. Gerhard	Schmieder, Prof'in Dr. Christiane (bis 31.7.2015)
Höfflin, Prof. Dr. Peter	Schulz, Prof'in Dr. Claudia
Hörnig, Prof. Dr. Thomas	Stackelberg, Prof. Hubertus von
Horak, Prof'in Renate Elli	Staiger, Martin
Jerg, Prof. Jo	Stammer, Prof'in Dr. Heike
Kaiser, Sabine	Walter, Albrecht
Knab, Prof'in Dr. Maria	Weiß, Gabriele
Kraft, Prof.'in Kristina	

Hauptberufliche Lehrkräfte im Ruhestand

Akel, Prof. Dr. Samir	Liegle, Prof. Wolfgang
Balkheimer, Regina	Mattern, Prof. Dr. Lieselotte
Bauer, Prof. Jost	Opdenhoff, Hanns-Eckart
Claus, Gerhard	Paulwitz, Prof. Dr. Irmtraut
Dehlinger, Prof. Gottfried	Räuchle, Prof. Dr. Luise
Dieterle, Dr. Annegret	Scheurer, Dr. Erich
Edtbauer, Prof. Richard	Schmidt-Hackenberg, Prof. Wolfram
Ensinger, Prof. Dr. Roland	Scholz, Prof. Manfred
Götz, Prof. Dr. Wolfgang	Schubert, Prof. Reinhard
Häbel, Prof'in Hannelore	Schumann, Prof. Dr. Werner
Hermann, Prof. Gottfried	Seiberth, Prof. Dr. Peter
Hennige, Prof. Dr. Ute	Wertz, Dr. Peter
Hess, Prof. Peter	Weth, Prof. Hans-Ulrich
Koch, Prof. Hermann	

Wissenschaftliche Mitarbeiter/innen

Bernhardt-Gravinghoff, Kerstin, Dr.	Madew, Dr. Melinda
Eidt, Ellen, Projekt „Studit“	Rais, Christina
Fink, Heike	Rehm, Maria
Gappa-Winkelmann, Karoline	Sander, Isabell
Groner, Birgit	Schmider, Alexandra (bis 31.10.2015)
Heller, Kristina	Stokol-Metter, Dagmar
Herkle, Andrea	Thalheim, Stephan

Die Hochschule und das „liebe Geld“



Die EH wird in der Programm-Linie Frühpädagogik und Inklusive Pädagogik mit 24 StudienanfängerInnenplätzen im BA Studiengang Frühkindliche Bildung und Erziehung (6 Semester) und mit 14 StudienanfängerInnenplätzen im BA Studiengang Inklusive Pädagogik und Heilpädagogik (6 Semester) gefördert. In der Programm-Linie Soziale Arbeit und Pflege werden 10 zusätzliche StudienanfängerInnenplätze im BA Studiengang Internationale Soziale Arbeit (7 Semester) gefördert. Entsprechend der Förderzusage des Wissenschaftsministeriums erhielt die EH in der ersten Tranche 447.000 € im Jahr 2013 ausbezahlt.

In der Ausschreibung einer zweiten Tranche für das Wintersemester 2014/15 hat die EH in der Programmlinie Frühpädagogik und Inklusive Pädagogik 24 StudienanfängerInnenplätze im BA Studiengang Frühkindliche Bildung und Erziehung (6 Semester) und 14 StudienanfängerInnenplätze im BA Studiengang Inklusive Pädagogik und Heilpädagogik (6 Semester) erhalten. In der Programmlinie Soziale Arbeit und Pflege hat die EH 10 zusätzliche StudienanfängerInnenplätze im BA Studiengang Internationale Soziale Arbeit (7 Semester) und 10 zusätzliche Plätze im ausbildungsintegrierten BA-Studiengang Pflege 6 Semester bewilligt bekommen. Entsprechend der Förderzusage des Wissenschaftsministeriums erhielt die EH in der zweiten Tranche 537.000 € im Jahr 2014 ausbezahlt.

In der Ausschreibung einer dritten Tranche für das Wintersemester 2015/16 hat die EH 30 StudienanfängerInnenplätze im BA Studiengang Frühkindliche Bildung und Erziehung (6 Semester) und 20 StudienanfängerInnenplätze im BA Studiengang Inklusive Pädagogik und Heilpädagogik (6 Semester) beantragt. Die EH hat für

die dritte Tranche 450.000€ beantragt und genehmigt bekommen. Die EH wird in einem Sonderhaushalt der Evangelischen Landeskirche in Württemberg im Plan für die kirchliche Arbeit (Haushaltsgesetz und Haushaltsplan) geführt. Die Synode der Evangelischen Landeskirche beschließt über die Globalzuweisung („Defizitausgleich“) an die EH.

Die EH beschäftigt 70 Mitarbeiter/innen (57,60 Stellen), davon 32 hauptberufliche Lehrkräfte (25 Professoren und 7 Lehrkräfte für besondere Aufgaben auf insgesamt 29,1 Stellen), 15 wissenschaftliche Mitarbeiter/innen (9,25 Stellen) und 23 Mitarbeiter/innen in der Verwaltung inkl. Bibliothek (19,25 Stellen) (Stand 01.07.2015). Dazu kommen noch mindestens 20 studentische Hilfskräfte (Bibliothek, Hausdienste, Verwaltung, Forschungsprojekte) und rund 100 nebenberufliche Lehrbeauftragte. Die EH hat derzeit 1.049 Studierende (Stand Sommersemester 2015).

Das Land Baden-Württemberg bezuschusst seit dem Jahr 2007 im Rahmen einer staatlichen Finanzhilfe 571 Studienplätze für grundständige Bachelor-Studiengänge (davor 521 Plätze) mit rd. 3.200 € pro Studienplatz und Jahr (Stand 2014). Die konsekutiven Master-Studiengänge werden vom Land an nichtstaatlichen Hochschulen bisher nicht gefördert. Aus dem Ausbauprogramm Hochschule 2012 des Landes Baden-Württemberg erhält die EH 1.400.- € pro Jahr für alle gegenüber dem Vergleichsjahr 2006 zusätzlichen Studierenden (> 580 in der Regelstudienzeit) der Bachelor-Studiengänge. Diese im Vergleich zu staatlichen Hochschulen geringe Förderung läuft bis 2016. Berufsbegleitende Master-Studiengänge (Weiterbildungsstudiengänge) der EH sind gebührenfinanziert.

Einführung HISinOne Campus Management

Die EH führt derzeit das integrierte Hochschul-Management-System HIS-inOne, im Rahmen eines gemeinsamen Projektes mit HIS ein.

HISinOne bietet ein personalisiertes Web-Portal für

- ▶ Studierende: Bewerbung, Unterstützung der Studienberatung, persönliche Studien- und Prüfungsplanung
- ▶ ProfessorInnen und Lehrbeauftragte: Planung, Durchführung und Auswertung von Lehrangeboten, Prüfungsunterstützung
- ▶ Alumni/Ehemalige: Informationen, Kontakte, Angebote

Integraler Bestandteil der Software ist ein umfangreicher Kommunikations- und Informationsbereich, der Lehrenden und Studierenden vielfältige Informationsmöglichkeiten und Services im Bereich Studium und Lehre bietet.

Die Einführung der Bachelor- und Masterstrukturen erforderte die Überprüfung der vorhandenen Strukturen und Geschäftsprozesse der EH Ludwigsburg in den Bereichen Lehrveranstaltungsmanagement und Prüfungs-

management. Dabei standen sowohl die Verbesserung der Servicequalität für Studierende, Lehrende und Verwaltung als auch Effizienzverbesserungen im Fokus.

Die EHL hat im Juli 2015 die Erneuerung ihres Campus-Managements weitgehend abgeschlossen und mit HISinOne die bisherigen GX-Verfahren vollständig abgelöst. Das HISinOne Portal integriert bisher getrennt arbeitende Anwendungen in einer Datenbank und unter einer einheitlichen Weboberfläche. Sämtliche Module für Bewerbung, Zulassung, Studierenden- und Prüfungsverwaltung sowie Lehrveranstaltungsmanagement wurden von dem Altsystem auf HISinOne übertragen. Standardprozesse erfolgen nun verstärkt automatisiert. Neue Funktionen wie ein persönlicher Stundenplan sollen Studierenden und Lehrenden einen Mehrwert bieten und die Serviceleistungen der EHL verbessern.

Studierendenstatistik – Studierendenzahlen Studienjahr 2014/15

Studierendenzahlen Wintersemester 2014/15

ES	B.A. SA	B.A. ISA	B.A. SADW	M.A. SA	B.A. Frühbi	B.A. Frühbi ISM	M.A. Frühbi	B.A. IPHP	B.A. Pflege	B.A. RPGP	B.A. IRPSA	M.A. RP	ifw	Summen
													MOE	
1.	69	29	30	19	39	12	12	28	26	30	0	4	10	308
2.	68	10	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	78
3.	47	23	22	26	42	1	9	28	0	29	0	4	0	231
4.	51	8	0	0	0	10	0	0	0	0	0	0	0	69
5.	54	6	26	7	33	0	6	26	0	21	3	1	7	189
6.	44	9	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	53
7.	57	13	34	2	13	0	2	0	0	23	1	0	0	145
8+	23	1	9	3	4	0	0	0	0	5	0	0	0	45
Summe	413	99	121	57	131	23	29	82	26	108	4	8	17	1118
Frauen	331	87	95	45	122	23	29	72	22	72	4	5	9	916
Männer	82	12	26	12	9	0	0	10	4	36	0	3	8	202
TS*	359	93	95	57	131	23	29	82	26	87	1	8	17	1008
PS**	54	6	26	0	0	0	0	0	0	21	3	0	0	110

*im Theoriesemester **im Praxissemester

 BewerberInnenzahlen
 zum WiSe 2014/15

Studiengang	Anzahl	Frauen	Männer
B.A. Soziale Arbeit	1066	997	69
B.A. Soziale Arbeit & Diakoniewissenschaft	50	20	30
B.A. Religions- und Gemeindepädagogik & Soziale Arbeit	52	22	30
B.A. Internationale Soziale Arbeit	443	414	29
B.A. Frühkindliche Bildung und Erziehung	304	253	51
B.A. Frühkindliche Bildung – Integriertes Modell	17	17	0
B.A. Inklusive Pädagogik und Heilpädagogik	407	379	28
B.A. Pflege	26	22	4
M.A. Soziale Arbeit	50	31	19
M.A. Rel.Päd.	8	4	4
M.A. Frühk. Bildung (Verfahren bei PH)	69	57	12
M.A. Organisationsentwicklung	10	8	2
Summe	2502	2224	278

Studierendenzahlen Sommersemester 2015

ES	B.A. SA	B.A. ISA	B.A. SADW	M.A. SA	B.A. Frühbi	B.A. Frühbi ISM	M.A. Frühbi	B.A. IPHP	B.A. Pflege	B.A. RPGP	B.A. IRPSA	M.A. RP	ifw	Summen
													MOE	
1.	64	7	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	71
2.	72	28	26	17	39	12	12	27	25	30	0	4	10	302
3.	57	12	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	69
4.	50	21	22	16	39	0	9	29	0	29	0	0	0	215
5.	51	8	0	0	0	12	1	0	0	0	0	0	0	72
6.	66	5	42	2	32	0	5	25	0	20	3	0	1	201
7.	43	8	0	0	0	0	0	1	0	0	0	0	0	52
8+	27	3	12	3	17	0	1	0	0	4	0	0	0	67
Summe	430	92	102	38	127	24	28	82	25	83	3	4	11	1049
Frauen	336	83	77	31	119	24	28	71	20	55	3	5	9	861
Männer	94	9	25	7	8	0	0	11	5	28	0	-1	2	188
TS*	379	84	102	38	127	24	28	82	25	83	3	4	11	990
PS**	51	8	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	59

*im Theoriesemester **im Praxissemester

 BewerberInnenzahlen
zum SoSe 2015

Studiengang	Anzahl	Frauen	Männer
B.A. Soziale Arbeit	397	309	88
B.A. Internationale Soziale Arbeit	165	138	27
Summe	562	447	115

Haushaltsplan

Evangelische Hochschule Ludwigsburg – 2181.00

Ergebnis 2014		Euro	
Erträge	Zuschüsse vom Land (Finanzhilfe)	1.866.781,00	27,37%
	Zuschuss Land HS 2012	406.000,00	5,95%
	Zuschuss Land Sozialstudiengänge	202.000,00	2,96%
	Drittmittel Forschung und Professuren	568.775,51	8,34%
	Innere Verrechnung im landeskirchl. Haushalt	301.400,00	4,42%
	Zuweisung Budgetmittel Dez.2	1.000,00	0,01%
	Zuweisung sonstige landeskirchl. Mittel	80.000,00	1,17%
	Globalzuweisung der Landeskirche (LK)	1.833.400,00	26,88%
	Zuweisung Ersatz Studienbeiträge LK/Dez.2	614.000,00	9,00%
	Sonstige Erträge	946.320,41	13,88%
Summe Erträge	6.819.676,92		
Aufwendungen	Personalkosten	4.610.192,58	67,61%
	Sachkosten	2.026.745,70	29,72%
	Zuweisung an Dritte und Umlagen	182.264,43	2,67%
Summe Aufwendungen 2181	6.819.202,71		
Jahres-Überschuss 2014		474,21	

Tabelle: Haushaltsergebnis 2014 der EH

Haushaltsplan Evangelische Hochschule Ludwigsburg – 2181.00

Plan 2015		Euro		
Erträge	Zuschüsse vom Land (Finanzhilfe)	1.833.100,00	28,39%	
	Zuschuss Land HS 2012	394.000,00	6,06%	
	Zuschuss Land Sozialstudiengänge	288.000,00	4,46%	
	Drittmittel Forschung und Professuren	240.000,00	3,72%	
	Innere Verrechnung im landeskirchl. Haushalt	301.400,00	4,81%	
	Zuweisung Budgetmittel Dez.2	1.100,00	0,02%	
	Zuweisung sonstige landeskirchl. Mittel	80.000,00	1,24%	
	Globalzuweisung der Landeskirche (LK)	1.849.900,00	28,65%	
	Zuweisung Ersatz Studienbeiträge LK/Dez.2	614.000,00	9,51%	
	Zuweisung LK Einrichtung BA Pflege	178.600,00	2,77%	
	Sonstige Erträge	670.700,00	10,39%	
	Summe Erträge		6.456.800,00	
	Aufwendungen	Personalkosten	4.783.900,00	74,09%
Sachkosten		1.476.100,00	22,86%	
Zuweisung an Dritte und Umlagen		196.800,00	3,05%	
Summe Aufwendungen 2181		6.456.800,00		

Tabell: Sonderhaushalt Erfolgsplan / Ordentlicher Haushalt 2015 der EH

Impressum

Herausgeber

Rektor Prof. Dr. Norbert Collmar

Redaktion

Ulrike Faulhaber

Gestaltung und Layout

active elements GmbH, Garbsen
www.active-elements.de

Druck

Druckerei Ungeheuer + Ulmer, Ludwigsburg

Bildrechte

©EH-Archiv, ©Faulhaber, ©Fuchs, ©Dreef/
fotolia.com (Bildnr. 2503090)

Anschrift

Evangelische Hochschule Ludwigsburg
Paulusweg 6 · 71638 Ludwigsburg
Telefon 07141 9745-209

ZERTIFIKAT 2012

 Vielfalt gestalten

Diversity-Audit des Stifterverbandes
für die Deutsche Wissenschaft

Forschungsergebnisse – für Praxis und Gesellschaft

Band 1
Jo Jerg, Jürgen Armbruster,
Albrecht Walter (Hrsg.)
**Selbstbestimmung, Assistenz
und Teilhabe**
19,90 €
ISBN 978-3-7918-7501-9

Band 4
Monika Barz
**Durch Daten und Fakten zu
einem besseren Gender-
bewusstsein**
48 Seiten, 9,95 €
ISBN 978-3-7918-8013-6

Band 7
Beate Aschenbrenner-Well-
mann (Hrsg.)
Mit der Vielfalt leben
19,90 €
ISBN 978-3-7918-8016-7

Band 10
Herausgeber Annette Noller,
Frieder Grau, Friedrich Löblein
**Christlicher Glaube und
soziale Verantwortung**
288 Seiten, EUR 19,90
ISBN 978-3-7918-8024-2

Band 13
Jutta U. Lindert u. a.
**Gewalt und Gesundheit bei
älteren Menschen in Europa**
160 Seiten, 12,00 €
ISBN 978-3-7918-8043-3

Band 16
Maria Rehn
**Hinsehen – Einstehen –
Mitgehen**
168 Seiten, EUR 19,95
ISBN 978-3-7918-8048-8

Band 2
Hans-Ulrich Weth, Monika Barz
(Hrsg.)
Potentiale Sozialer Arbeit
284 Seiten, 22,90 €
ISBN 978-3-7918-7600-9

Band 5
Norbert Collmar / Gerhard
Hess (Hrsg.)
**Bildung im Umbruch –
Bildung im Aufbruch**
232 Seiten, 19,90 €
ISBN 978-3-7918-8008-2

Band 8
Melinda Madew, Graham
Brotherton, Beate Aschen-
brenner-Wellmann
**Diversity Inclusion for Social
Cohesion**
120 Seiten, 14,90 EUR
ISBN 978-3-7918-8026-6

Band 11
Herausgeber Claudia Schulz,
Heike Stammer
**Von der Kinder- und Jugendhil-
fe zur Frühkindlichen Bildung**
184 Seiten, EUR 19,90
ISBN 978-3-7918-8032-7

Band 14
Monika Kohler in Zusammen-
arbeit mit Bernhard Mutschler
**Andachten feiern mit Men-
schen mit Assistenzbedarf**
72 Seiten, 11,90 €,
ISBN 978-3-7918-8044-0

Band 17
Annette Noller/Peter Höfflin
**Diakonische und gemeinde-
pädagogische Studien- und
Ausbildungsgänge**
100 Seiten, EUR 21,90
ISBN 978-3-7918-8055-6
EPUB: EUR 19,99
ISBN 978-3-7918-8056-3

Band 3
Norbert Collmar, Annette Nol-
ler (Hrsg.)
Menschenwürde und Gewalt
230 Seiten, 19,90 €
ISBN 978-3-7918-8003-7

Band 6
Marianne Sieler (Hrsg.)
**Gemeinsam können wir
einander stärken**
104 Seiten, 12,90 €
ISBN 978-3-7918-8015-0

Band 9
Herausgeber Barbara Hanusa,
Gerhard Hess, P.-S. Roß
Engagiert in der Kirche
212 Seiten, 19,90 EUR
ISBN 978-3-7918-8025-9

Band 12
Beate Aschenbrenner-Well-
mann, Birgit Groner Hrsg.)
**Kulturelle Mittlerinnen in der
Migrationsgesellschaft**
232 Seiten, 19,90 €
ISBN 978-3-7918-8042-6

Band 15
Monika Barz/Christiane
Schmieder (Hrsg.)
**Spiel-Räume gestalten
Soziale Arbeit im Rampenlicht**
224 Seiten, EUR 19,95
ISBN 978-3-7918-8045-7

Band 18
Melinda Madew, Claudia
Schulz, Prakash Dhakal (Hrsg.)
Discourses in Social Cohesion
226 Seiten, 19,90 EUR
ISBN 978-3-7918-8058-7

Diakonie

Religionspädagogik

Soziale

Arbeit

Die Schriftenreihe erscheint beim
Verlag der Evangelischen Gesellschaft GmbH
Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart,
Tel.: 07 11/6 01 00-0 www.verlag-eva.de



Wir freuen uns über Ihre Unterstützung!

Das Beste an meinem Deutschland-Stipendium ist, ...

Das Stipendium eröffnet mir wertvolle Freiräume: Ich erhalte dadurch die Möglichkeit, mich weiterhin ehrenamtlich zu engagieren.

Ich arbeite gerade an meiner Abschlussarbeit. Durch das Stipendium kann ich mich darauf besser konzentrieren und werde schneller das Studium abschließen können.

Durch das Stipendium muss ich mir nicht ständig Gedanken um die Finanzierung meines Lebens machen. Die monatlichen Kosten in Ludwigsburg sind schon sehr hoch.

... dass ich durch diese finanzielle Entlastung Freiräume habe, mich fachlich weiterzuentwickeln. Und: Es hilft auch Master-Studierenden!

STIPENDIUM

Insgesamt 1800 € durch private Förderung – jeder kleine Betrag dazu kann Großes bewirken



Stiftung
Evangelische Hochschule Ludwigsburg
Kreissparkasse Ludwigsburg
IBAN DE 23 6045 0050 0000 1520 20
BIC SOLADES1LBG
„EH-Deutschlandstipendium 2015/16“



Deutschland
STIPENDIUM

Wir sind dabei



Stiftung
Evangelische Hochschule Ludwigsburg